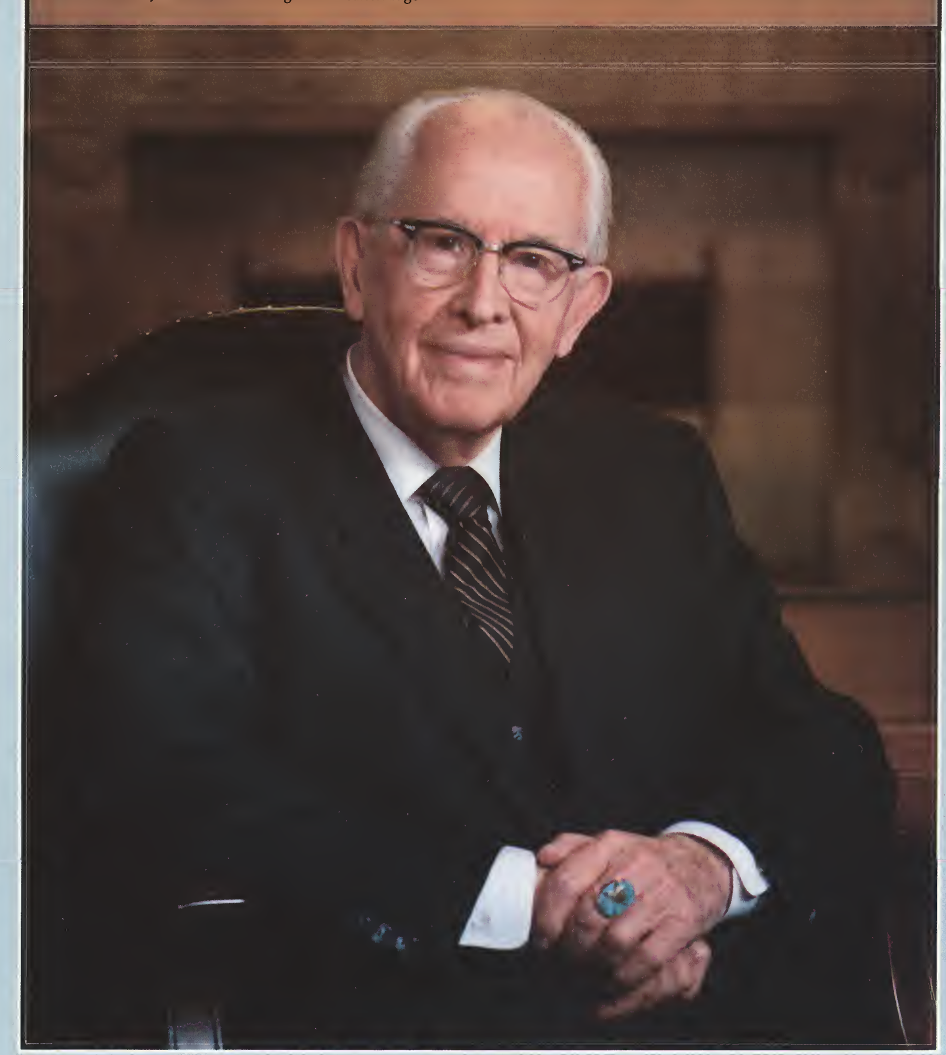
D 20720 E

Der Stern

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

März 1987
113. Jahrgang
Nummer 3



März 1987
113. Jahrgang
Nummer 3

Der Stern

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Peter Keldorfer, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Jahresabonnement:
DM 24,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 19,20 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 12.00

Printed by Friedrichsdorf Printing Centre
Federal Republic of Germany

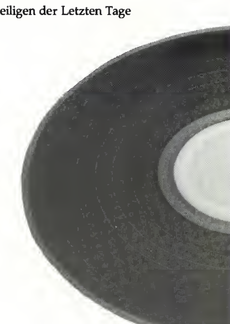
Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt „DER KINDERSTERN März 1987" bei.

PBMA0551 GE

Der Stern

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.



Inhalt

Für Kinder



Umschlagbild:
Präsident Ezra Taft Benson



BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

VERZWEIFELT NICHT

Präsident Ezra Taft Benson

Wir leben in einer Zeit, in der – wie der Herr es vorausgesagt hat – den Menschen das Herz aussetzt, nicht im körperlichen, sondern im geistigen Sinn. (Siehe LuB 45:26.) Viele verlieren den Mut, im Leben zu kämpfen. Unter den Todesursachen bei Collegestudenten steht der Selbstmord an erster Stelle. Je näher der entscheidende Kampf zwischen Gut und Böse und die damit einhergehende Bedrängnis und Drangsal rückt, desto mehr strengt sich der Satan an, die Heiligen mit Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Verzagtheit und Niedergeschlagenheit zu überwinden.

Dabei sollten wir als Heilige der Letzten Tage das optimistischste Volk auf Erden sein. Denn wenn wir auch wissen, daß „der Frieden von der Erde genommen werden und der Teufel Macht über sein eigenes Herrschaftsgebiet haben wird", so wissen wir doch auch, daß „der Herr Gewalt über seine Heiligen haben und in ihrer Mitte regieren wird" (LuB 1:35,36).

Die Gewißheit, daß die Kirche mit der Führung Gottes in diesen mühevollen Zeiten intakt bleiben wird, verpflichtet uns, darauf zu achten, daß jeder von uns der Kirche und ihren Lehren treu bleibt. „Wer aber standhaft bleibt und sich nicht überwinden läßt, der wird errettet werden." (Joseph Smith – Matthäus 1:11.) Der Herr will uns davor bewahren, daß wir vom Teufel überwunden werden – dessen Absicht es ist, Hoffnungslosigkeit und Mutlosigkeit zu verbreiten, so daß die Menschen verzagen. Deshalb hat er, der Herr, uns mindestens ein Dutzend Möglichkeiten geschaffen, die uns – wenn wir sie ergreifen – erheben und uns auf unserem Weg glücklicher machen.

1. Umkehr

Im Buch Mormon lesen wir, daß „Hoffnungslosigkeit vom Übeltun kommt" (Moroni 10:22). „Wenn ich Gutes tue, fühle ich mich wohl", sagte Abraham Lincoln, „und wenn ich Böses tue, fühle ich mich unwohl." Sünde zieht einen Menschen in Verzagtheit und Mutlosigkeit hinab. Wenn jemand an der Sünde auch vorübergehend Spaß finden kann, so ist das Endergebnis doch Unglücklichsein. „Schlecht zu sein hat noch nie glücklich gemacht." (Alma 41:10.) Sünde schafft eine Disharmonie mit Gott und deprimiert. Darum tut ein Mensch gut daran, in sich zu gehen, ob er im Einklang mit allen Gesetzen Gottes steht. Jedes Gesetz bringt dem, der es befolgt, eine besondere Segnung. Jedes Gesetz, das gebrochen wird, wirkt sich auf eine besondere Weise zerstörend aus. Jeder, der schwer an seiner Mutlosigkeit zu tragen hat, soll zum Herrn kommen, denn sein Joch drückt nicht und seine Last ist leicht. (Siehe Matthäus 11:28–30.)

2. Beten

In der Stunde der Not ist das Beten eine große Wohltat. Sei es nun in einer kleinen Prüfung oder in unserem Gethsemane, das Beten – Beten ohne Unterlaß – vermag uns mit Gott, bei dem wir am ehesten Trost und Rat finden, in Verbindung zu bringen. „Bete immer, damit du als Sieger hervorgehst." (LuB 10:5.) „Ich nahm aber alle Kraft zusammen und rief Gott an, er möge mich befreien." So hat der junge Joseph Smith beschrieben, wie er im Wald gebetet hatte, damit der Widersacher ihn nicht vernichte. (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:16.) Das ist auch der Schlüssel dafür, wie man verhindert, daß Niedergeschlagenheit uns vernichten kann.

3. Dienen

Wer im rechtschaffenen Dienst an den anderen aufgeht, kann seinen Blick erheben und sich gedanklich von seinen Problemen lösen oder sie zumindest in der richtigen Perspektive sehen. „Wenn Sie finden, daß Sie ein wenig schwermütig sind", sagte Präsident Lorenzo Snow, „dann schauen Sie sich um, und suchen Sie jemand, dem es noch schlechter ergeht als Ihnen. Gehen Sie auf ihn zu und finden Sie heraus, was ihn bedrückt. Versuchen Sie darauf, mit Hilfe der Weis-

heit, die der Herr Ihnen gibt, Abhilfe zu schaffen. Sie werden sofort feststellen, daß Ihre Schwermut gewichen ist und Sie sich unbeschwert fühlen, daß der Geist des Herrn Sie durchdringt und daß alles voll Licht zu sein scheint." (Generalkonferenz, April 1899.)

Wenn eine Frau sich der Aufgabe widmet, ihre Kinder rechtschaffen zu erziehen, kann sie eher in gehobener Stimmung bleiben, als wenn sie sich nur mit ihren persönlichen Problemen beschäftigt.

4. Arbeit

Um Adams willen ist die Erde verflucht worden. Arbeit ist für uns ein Segen, kein Fluch. Gott muß Arbeit verrichten, und wir auch. Der Ruhestand hat schon oft einen Menschen deprimiert und sein Ableben beschleunigt. Es ist gesagt worden, daß sogar der Teufel lieber eine sinnlose Arbeit verrichtet, als der Hölle des Müßiggangs preisgegeben zu sein. Wir sollen uns um unsere eigene geistige, intellektuelle und soziale Wohlbefinden kümmern und um das Wohlbefinden derer, die uns anvertraut worden sind. In der Kirche Jesu Christi gibt es viel zu tun, um das Gottesreich voranzubringen. Missionsarbeit, Genealogie und Tempelarbeit im Familienverband, Familienabend, Berufungen in der Kirche annehmen und sie groß machen, um nur einige der von uns verlangten Arbeiten zu nennen.

5. Gesundheit

Der Zustand des Körpers kann sich auch auf den Geist auswirken. Darum hat der Herr uns das Wort der Weisheit gegeben. Er hat uns auch gesagt, daß wir früh zu Bett gehen und früh aufstehen sollen (siehe LuB 88:124), daß wir nicht schneller laufen sollen, als wir Kraft haben (siehe LuB 10:4), und daß wir in allem mäßig sein sollen.

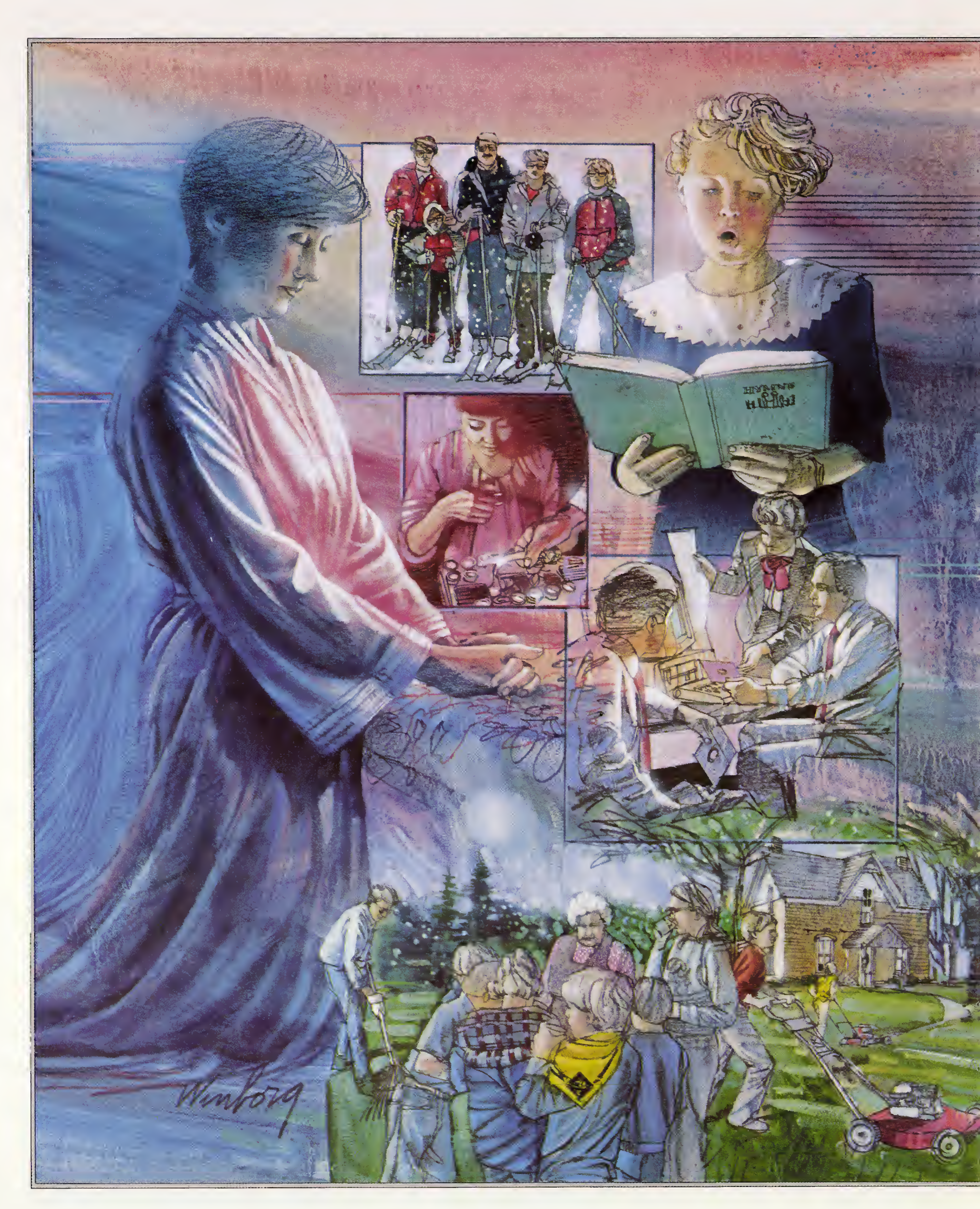
Im allgemeinen gilt: Je mehr wir die Nahrung in ihrem natürlichen Zustand belassen – je weniger verfeinert sie ist und je weniger Zusätze sie enthält –, desto gesünder ist sie. Unsere Nahrung kann unseren Geist beeinflussen, und Mängel in bestimmten Elementen im Körper können uns geistig niederdrücken.

Eine regelmäßige ärztliche Untersuchung gibt Sicherheit und ermöglicht die Früherkennung und rechtzeitige Behandlung von gesundheitlichen Problemen. Ruhe und körperliche Betätigung sind wesentlich, und ein Spaziergang an der frischen Luft kann den Geist erfrischen. Eine heilsame Form der Entspannung gehört zu unserer Religion und ist eine notwendige Abwechslung. Schon die Vorfreude darauf kann unsere Stimmung heben.

6. Lesen

In der Stunde der Bedrängnis hat schon mancher das Buch Mormon aufgeschlagen und darin Erleuch-





tung, Belebung und Trost gefunden. Die Psalmen im Alten Testament bieten dem, der in Not ist, eine besondere Nahrung für die Seele. Heute sind wir mit ‚Lehre und Bündnisse', der neuzeitlichen Offenbarung, zusätzlich gesegnet. Die Worte der Propheten sind wichtiger Lesestoff und können in einer Stunde der Mutlosigkeit den Weg weisen und Trost spenden.

7. Segen des Priestertums

In Augenblicken der Anspannung oder in Erwartung eines kritischen Ereignisses kann man um den Priestertumssegen bitten. Sogar der Prophet Joseph Smith bat Brigham Young um einen Segen, den er auch bekam und in dem er Trost und Führung für seine Seele fand. Väter, leben Sie so, daß Sie Ihre Frau und Ihre Kinder segnen können. Wenn wir den Patriarchalischen Segen empfangen und dann ständig und gebeterfüllt darüber nachdenken, können wir Erkenntnisse bekommen, die uns besonders in der Stunde der Not von großem Nutzen sind. Das Abendmahl „segnet . . . die Seele" (LuB 20:77,79) all derer, die würdig daran teilnehmen. Deshalb sollen wir oft daran teilnehmen, auch wenn wir bettlägerig sind.

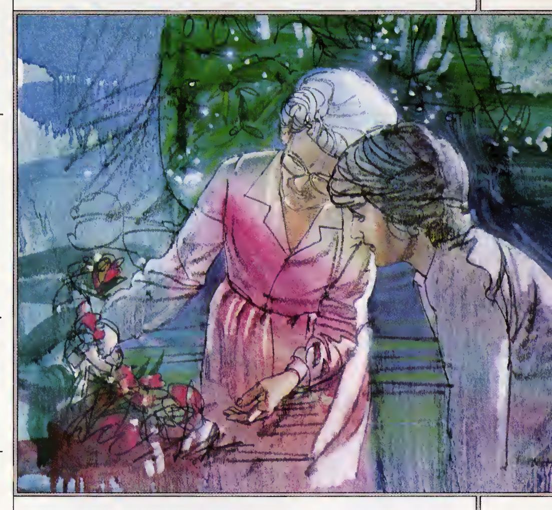
8. Fasten

Eine gewisse Art von Dämonen kann nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden, wie die Schrift berichtet. (Siehe Matthäus 17:21; siehe dort auch Fußnote.) Regelmäßiges Fasten kann dazu beitragen, uns den Sinn klar zu machen und unseren Körper und Geist zu stärken. Das normale Fasten, an dem wir am Fastsonntag teilnehmen sollen, besteht darin, daß wir 24 Stunden lang weder essen noch trinken. Mancher, der das Bedürfnis dazu verspürt hat, hat sich auch über einen längeren Zeitraum hinaus jeglicher Speise enthalten, hat aber die notwendige Flüssigkeit zu sich genommen. Hier muß man jedoch Weisheit walten lassen, und dieses Fasten soll mit leichter Nahrung beendet werden. Wenn das Fasten Nutzen bringen soll, soll es mit Gebet und Meditation einhergehen. Körperliche Arbeit soll dabei auf ein Minimum beschränkt werden, und es ist ein Segen, wenn man über die heiligen Schriften und den Zweck des Fastens nachdenken kann.

9. Freunde

Unschätzbar ist die Gesellschaft wahrer Freunde, denen man sich anvertrauen und die man an seiner Freude teilhaben lassen kann, die unsere Last mittragen und die uns die richtigen Ratschläge erteilen. Für einen, der im Gefängnis der Niedergeschlagenheit schmachtet, haben die Worte des Propheten Joseph Smith eine besondere Bedeutung: „Wie lieblich die Stimme eines Freundes ist; ein Zeichen der Freundschaft, woher es auch immer kommen möge, erweckt jedes Gefühl der Teilnahme." (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 136.)

Wie lieblich die Stimme eines Freundes ist; ein Zeichen der Freundschaft, woher es auch immer kommen möge, erweckt jedes Gefühl der Teilnahme.



Im Idealfall soll unsere Familie unser engster Freundeskreis sein. Am wichtigsten ist es, mit unserem Vater im Himmel und unserem Bruder, Jesus dem Christus, Freundschaft zu schließen. Was für eine Wohltat ist es doch, mit Menschen zusammen zu sein, die uns erbauen! Um Freunde zu haben, müssen wir freundlich sein. Die Freundschaft soll in der Familie beginnen, sich dann auf die Heimlehrer ausweiten, auf den Kollegiumsführer, den Bischof und die anderen Lehrer und Führer in der Kirche. Unser Herz kann durch die Gemeinschaft mit den Heiligen und die Freude, die wir dabei verspüren, Auftrieb erhalten.

10. Musik

Inspirierende Musik kann die Seele mit himmlischen Gedanken erfüllen, einen zu rechtschaffenen Handlungen bewegen und der Seele Friede zusprechen. Sooft ein böser Geist Saul überfiel, spielte David auf der Zither. Dann fühlte sich Saul erleichtert, und

Entspannung gehört zu unserer Religion und ist eine notwendige Abwechslung. Schon die Vorfreude darauf kann unsere Stimmung heben.



der böse Geist wich von ihm. (Siehe 1 Samuel 16:23.) Elder Boyd K. Packer hat uns den weisen Rat gegeben, einige von den inspirierenden Liedern Zions auswendig zu lernen und sie dann, wenn unser Geist von Versuchung geplagt wird, laut zu singen, uns die inspirierenden Worte durch den Kopf gehen zu lassen und so die schlechten Gedanken zu vertreiben. (Generalkonferenz, Oktober 1973.) Das kann auch getan werden, wenn Gedanken uns schwächen und niederdrücken.

11. Ausdauer

Als George A. Smith sehr krank war, besuchte ihn sein Cousin, der Prophet Joseph Smith. Von diesem Besuch erzählte der Kranke: „Er [der Prophet] hat mir gesagt, ich dürfe mich nie entmutigen lassen, was für Schwierigkeiten auch immer über mich hereinbrechen würden. Selbst wenn ich in der tiefsten Grube läge und die gesamten Rocky Mountains darüber gestapelt wären, dürfte ich mich nie entmutigen lassen, sondern müßte ausharren, Glauben üben und guten Mutes sein; dann würde ich auf dem Gipfel der Steinmassen zu stehen kommen." (Zora Smith Jarvis, *George A. Smith Family,* Seite 54.)

Es gibt Zeiten, in denen man einfach rechtschaffen ausharren und mehr Geduld aufbringen muß als der Teufel, bis sein niederdrückender Einfluß einen verläßt. So hat der Herr dem Propheten Joseph Smith verheißen: „Dein Ungemach und deine Bedrängnisse sollen nur einen kleinen Augenblick dauern,

und dann, wenn du sie gut bestehst, wird Gott dich hoch erhöhen." (LuB 121:7,8.)

Dadurch, daß man in seinen edlen Bemühungen fortfährt, auch wenn man von einer Wolke der Niedergeschlagenheit umgeben ist, erblickt man letzten Endes den Sonnenschein. Unser Herr Jesus Christus setzte sein Wirken für die Menschenkinder sogar dann noch fort, als er seine schwerste Prüfung zu bestehen hatte, nämlich während seiner Kreuzigung von unserem Vater allein gelassen zu werden. Kurz darauf wurde er verherrlicht und empfing eine Fülle der Freude. Inmitten Ihrer Bedrängnis können Sie sich an Ihre vergangenen Siege erinnern und an all Ihre Segnungen denken. Sie können die feste Hoffnung hegen, daß noch größere Segnungen folgen, wenn Sie treu sind. Und Sie können die Gewißheit haben, daß Ihnen der Herr zu gegebener Zeit alle Tränen weggewischt und daß „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1 Korinther 2:9).

12. Ziele

Jedes Kind Gottes, das das Alter der Verantwortlichkeit erreicht hat, soll sich Ziele setzen, und zwar kurz-

fristige und langfristige. Wer voranschreitet, um erstrebenswerte Ziele zu erreichen, kann seine Verzagtheit überwinden; und sobald er ein Ziel erreicht hat, kann er sich andere setzen. An manchen Zielen müssen wir ständig arbeiten. Jede Woche, wenn wir das Abendmahl nehmen, verpflichten wir uns, den Namen Christi auf uns zu nehmen, immer an ihn zu denken und seine Gebote zu halten. Von der Vorbereitung Jesu auf seine Mission schreibt die Schrift: Er aber „wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen" (Lukas 2:52). Dies umfaßt vier Hauptgebiete, in denen wir uns Ziele setzen sollen: im geistigen, intellektuellen, körperlichen und zwischenmenschlichen Bereich. „Darum: Was für Männer sollt ihr sein? Wahrlich, ich sage euch: So, wie ich bin." (3 Nephi 27:27.) Da gibt es nun ein Ziel, an dem wir ein Leben lang arbeiten müssen: seinen Weg gehen, uns – so wie er es getan hat – in jeder Tugend vervollkommnen, ihn suchen und daran arbeiten, daß unsere Berufung und Erwählung Bestand hat.

„Brüder", sagt Paulus, „eines . . . tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt." (Philipper 3:13,14.)

Seien wir von dem Ziel, wie der Herr zu werden, erfüllt, und Sie werden die niederdrückenden Gedanken vertreiben, wenn Sie danach trachten, ihn zu kennen und seinen Willen zu tun. „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht", sagt Paulus. (Philipper 2:5.) „Seht in jedem Gedanken zu mir her", hat Jesus gesagt. (LuB 6:36.) Was wird das Ergebnis sein, wenn wir das tun? „Sein Sinn ist fest; du schenkst ihm Ruhe und Frieden." (Jesaja 26:3.)

„Die Errettung", sagte der Prophet Joseph Smith, „ist nicht mehr und nicht weniger, als daß man über alle seine Feinde triumphiert und sie sich unter die Füße legt." (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 301.)

Wir können uns dadurch über den Feind Hoffnungslosigkeit, Niedergeschlagenheit, Mutlosigkeit und Verzagtheit erheben, daß wir uns daran erinnern, daß Gott rechtschaffene Alternativen schafft, von denen ich bereits einige erwähnt habe. So heißt es in der Bibel: „Noch ist keine Versuchung über euch gekommen, die den Menschen überfordert. Gott ist treu; er wird nicht zulassen, daß ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch in der Versuchung einen Ausweg schaffen, so daß ihr sie bestehen könnt." (1 Korinther 10:13.)

Ja, das Leben ist eine Prüfung; eine Zeit der Bewährung; und fern unserer himmlischen Heimat fühlen wir uns manchmal, so wie sich die heiligen Männer in der Vergangenheit gefühlt haben, nämlich wie „Gäste und Pilger auf Erden" (Siehe LuB 45:13).

Vielleicht kennen Sie das großartige Buch *Pilgrim's Progress (Eines Christen Reise nach der Seligen Ewigkeit. . .[sic])* von John Bunyan. Die Hauptperson namens Christian strebt danach, in die himmlische Stadt eingelassen zu werden. Er hat sich das zum Ziel gesetzt, aber um es zu erreichen, muß er viele Hindernisse überwinden, von denen eines der Riese namens Verzweiflung ist. Es gibt zwölf Möglichkeiten, wie wir die Absichten des Teufels, nämlich Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit zu verbreiten, vereiteln und unseren Geist erheben und auf unserem Weg Freude haben können, nämlich: Umkehr, Beten, Dienen, Arbeit, Gesundheit, Lesen, Segen des Priestertums, Fasten, Freunde, Musik, Ausdauer und Ziele.

Schöpfen wir alle diese Möglichkeiten in der schweren Zeit aus, die vor uns liegt, so daß wir christlichen Pilger glücklicher sind und eine Fülle der Freude in den höchsten Reichen des celestialen Reiches empfangen. □

FÜR DIE HEIMLEHRER

Einige wesentliche Punkte, die Sie vielleicht bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben möchten:

1. Der Herr möchte uns helfen, Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit zu überwinden. Dazu hat er uns viele Mittel gegeben, unseren Geist zu erheben. Dazu gehört, daß man Umkehr übt, betet, dient, arbeitet, nach Gesundheit strebt, liest, die Segnungen des Priestertums empfängt, fastet, sich gute Freunde sucht, sich an guter Musik erfreut, ausharrt und seine Ziele erreicht.
2. Auch wenn das Leben eine Prüfung, eine Zeit der Bewährung ist, so „ist noch keine Versuchung über euch gekommen, die den Menschen überfordert. Gott ist treu; er wird nicht zulassen, daß ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird uns in der Versuchung einen Ausweg schaffen, so daß wir sie bestehen können." (1 Korinther 10:13.)

Hilfen für das Gespräch

1. Sprechen Sie darüber, wie die Macht des Evangeliums Ihrer Meinung nach hilft, Hoffnungslosigkeit, Mutlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit zu überwinden.
2. Enthält dieser Artikel Schriftstellen oder Zitate, die Sie in der Familie vorlesen und besprechen könnten?
3. Wäre es für das Gespräch besser, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt redeten? Möchte der Kollegiumsführer oder der Bischof dem Familienoberhaupt etwas in bezug auf das Schriftstudium mitteilen lassen?

EIN LEBEN LANG LERNEN



Foto von Grant Heaton

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

Ziel:
Jede Schwester soll verstehen, daß es ihre Pflicht ist, während des ganzen Lebens zu lernen.

„Jetzt schließe ich für euch im Namen des Herrn mit dem Schlüssel auf, und diese Vereinigung soll sich freuen, und Erkenntnis und Intelligenz sollen von nun an herabströmen." (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 234.) Das sagte der Prophet Joseph Smith in einer Ansprache zu den Schwestern in einer Versammlung der Frauenhilfsvereinigung. Es ist unsere Pflicht, daß wir uns in die Lage versetzen, diese „Erkenntnis und Intelligenz" zu erwerben, von der der Prophet versprach, sie seien das Recht und die Segnung jeder würdigen Schwester.

Jeder von uns wird mit einem natürlichen Drang nach Wissen und Fortschritt geboren. Diesen Charakterzug haben wir von unseren himmlischen Eltern ererbt. Unser himmlischer Vater wartet nur darauf, uns mit Erkenntnis zu segnen. „Ebensogut könnte ein Mensch seinen schwachen Arm ausstrecken wollen, um den Missouri in seinem vorgezeichneten Lauf anzuhalten oder ihn stromauf zu wenden, wie den Allmächtigen daran hindern, vom Himmel herab über die Heiligen der Letzten Tage Erkenntnis auszugießen." (LuB 121:33.)

Präsident Gordon B. Hinckley

von der Ersten Präsidentschaft hat einmal die Segnungen aufgezählt, die der Herr den Frauen in der Kirche gibt, und dabei gesagt, daß die Frau viele Gelegenheiten hat, „ihren Verstand und ihre Geschicklichkeit zu üben, ihre Talente zu entwickeln und sich für die Arbeit in der Gesellschaft, in der sie leben werden, bereitzumachen". Dann hat er uns noch daran erinnert, daß „sie wie jeder Mann das Recht auf den Geist Christi haben, der jeden Mann und jede Frau erleuchtet, die in die Welt kommen." (Siehe LuB 84:46.) Präsident Hinckley rät uns, Ehe und Familie an die erste Stelle zu setzen, dann erst folgen Ausbildung, Arbeit, Kunst und Kultur.

In welcher Lage wir uns auch im Augenblick befinden mögen, wir können nach Erleuchtung trachten und danach streben, unsere Erkenntnis zu erweitern. Jeder von uns kann sein Zuhause zu einem Haus des Lernens machen. Wir können unser Leben mit den heiligen Schriften, guten Büchern, erhebender Musik und sinnvollen Aktivitäten füllen. (Siehe LuB 88:118,119.) Wir können jede Woche unsere Lektionen für die Sonntagsschule und die Frauenhilfsvereinigung studieren, auch wenn uns eine Berufung davon abhalten sollte, jede Versammlung zu besuchen.

Präsident Spencer W. Kimball hat gesagt: „Wir möchten nicht, daß die Frauen der Kirche unwissend sind oder ihre Fähigkeiten nicht nutzen. Sie werden sowohl auf Erden als auch in der Ewigkeit eine bessere Ehefrau und Mutter sein, wenn Sie Ihre Fähigkeiten und Talente entfalten, mit denen Gott Sie gesegnet hat." Er hat auch betont, daß es wichtig sei, daß jede Frau die Schriften studiert, und hat hinzugefügt: „Wir möchten, daß sich die Schwestern zum Segen unserer Familien in der Schrift auskennen – ob Sie alleinstehend sind oder verheiratet, jung oder alt, ob Sie Witwe sind oder im Familienverband leben." (Siehe „Die Rolle der rechtschaffenen Frau", *Der Stern*, Mai 1980, Seite 176, 178.)

„Wenn du bittest, wirst du Offenbarung um Offenbarung, Erkenntnis um Erkenntnis empfangen, damit du die Geheimnisse und das Friedfertige erkennen mögest – das, was Freude bringt, was ewiges Leben bringt." (LuB 42:61.)

Einige sind vielleicht gerade in der Ausbildung. Einige sind auf wissenschaftlichem Gebiet, in der Medizin oder im Geschäftsleben tätig. Einige von uns werden sich künstlerisch betätigen. Doch wir alle haben die Möglichkeit, einen rechtschaffenen Einfluß auszuüben – in unserer Familie, bei unseren Freunden, bei Arbeits- oder Studienkollegen.

Wenn wir uns im Leben für den einen oder anderen Weg entscheiden, können wir wissen, daß dieser Weg dem Herrn gefällt. ☐

FÜR DIE BESUCHSLEHRERINNEN

1. Was können Sie tun, um Ihr Zuhause zu einem Haus des Lernens zu machen?

2. Besprechen Sie, wie die die Lektionen der Frauenhilfsvereinigung und die Gemeinschaft mit den anderen Schwestern eine Frau darin bestärken können, ihr Leben lang zu lernen und ihre Mitmenschen zum Guten zu beeinflussen.

DAS EVANGELIUM IST DAS BAND, DAS UNS VERBINDET

Ein Gespräch mit der FHV-Präsidentschaft



Die Mitglieder der FHV-Präsidentschaft kommen im Büro von Schwester Winder, der FHV-Präsidentin, zusammen: (sitzend) Barbara W. Winder; (stehend von links) Joy F. Evans, Erste Ratgeberin; Joanne B. Doxey, Zweite Ratgeberin und Joan Spencer, Sekretärin.

Die Präsidentin der FHV, Schwester Barbara W. Winder, und ihre Ratgeberinnen leben zwar in Salt Lake City, aber ihr Blick ist auf die Schwestern der Kirche in aller Welt gerichtet. In den fast drei Jahren ihrer Präsidentschaft sind Schwester Winder, Schwester Joy F. Evans und Schwester Joanne B. Doxey in vielen Ländern mit Schwestern zusammengekommen. Wir würden Sie gern daran teilhaben lassen, wie nach Auffassung dieser führenden Schwestern die FHV die Frauen in aller Welt in einer internationalen Schwesternschaft vereint.

Vor welche wesentlichen Anforderungen sind Ihrer Meinung nach die Frauen der Kirche gestellt?

Schwester Winder: Auf der ganzen Welt gibt es große wirtschaftliche Probleme, ebenso politische Probleme. Aber meines Erachtens sind die moralischen Themen für unsere Frauen sogar noch wichtiger. Es ist uns bekannt, daß die moralischen Grundsätze in der Welt sich deutlich von dem unterscheiden, was wir im Evangelium Jesu Christi lehren.

Schwester Evans: Ich glaube, es ist interessant, wie ähnlich die Probleme sind, mit denen die Frauen konfrontiert werden, auch wenn ihr kultureller Hintergrund sehr unterschiedlich ist.

Schwester Winder: Weil unsere grundlegenden Bedürfnisse gleich sind.

Schwester Doxey: Der gemeinsame Nenner der Schwestern in der Kirche ist geistig. Wir sind alle aus demselben Grund in der Kirche: Wir lieben den Herrn und streben nach seiner Weisung. Wir haben ein Band, das uns miteinander verbindet. Dieses Band ist das Evangelium.

Wie kann die Frauenhilfsvereinigung den Schwestern helfen, ihre Grundsätze hochzuhalten?

Schwester Winder: In unserem Lehrplan für dieses Jahr sind doppelt so viele Lektionen „Geistiges Leben" vorgesehen. Diese Lektionen sollen unsere Schwestern gegen die Art von Problemen stark machen, die wir heute in der Welt sehen. Wir sind der Meinung, daß wir ihnen dadurch, daß wir sie die Grundsätze des Evangeliums lehren, helfen können, die Stärke zu entwickeln, die sie brauchen, um die Probleme zu meistern, vor denen sie stehen.

Schwester Evans: Wir wollen den Frauen klarmachen, wie grundlegend es ist, daß sie ihrem Bündnis mit dem Herrn treu sind, was die Welt auch immer für

Porträt von Michael M. McConkie; Gruppenbild von Eldon Linschoten

richtig halten möge. Wenn auch die Kulturen unterschiedlich sind, das Evangelium bleibt gleich.

Sehr viele Schwestern sind mit einem Mann verheiratet, der kein Mitglied der Kirche ist. Wie werden sie dem gerecht?

Schwester Evans: Das hängt in einem großen Maß von der Einstellung des Ehemannes ab; ob er seiner Frau erlaubt, in der Kirche tätig zu sein, ob er seinen Kindern erlaubt, sich taufen zu lassen. Wenn die Schwester nicht tätig sein darf, spürt sie eine größere Last.
Schwester Winder: Ich war in Europa, als bekanntgegeben wurde, daß eine Frau, deren Ehemann kein Mitglied der Kirche ist, in den Tempel gehen dürfe, um ihr Endowment zu empfangen. Ich habe viele feuchte Augen gesehen.

Was für ein Geist ist bei den HLT-Frauen auf der ganzen Welt zu verspüren?

Schwester Winder: Sie haben einen Geist der Hoffnung, den das Evangelium vermittelt. Wenn eine Frau die Botschaft der Hoffnung und der Freude hört, wird ihr Leben reicher.

Die FHV-Organisation ist vor kurzem geändert worden, sowohl auf Gemeinde- als auch auf Pfahlebene. Inwiefern wird diese Änderung den Frauen auf der ganzen Welt helfen?

Schwester Winder: Von nun an wird die FHV-Organisation nur mehr aus einer Leiterin, ihren Ratgeberinnen und einer Sekretärin bestehen. Die Gemeinde-FHV-Organisation kann den Verhältnissen jeder örtlichen Einheit angepaßt werden. In einer kleinen Einheit kann sie nur aus einer Leiterin bestehen. Die Ratgeberinnen und die Sekretärin und Ausschußmitglieder können berufen werden, sobald fähige Schwestern zur Verfügung stehen.
Schwester Doxey: Wir haben versucht, die FHV-Programme so *einfach, anpassungsfähig und flexibel* wie möglich zu machen. Das spiegelt sich in der neuen Struktur des Ausschusses sowohl auf Pfahl- als auch auf Gemeindeebene wider.

Wie passen FHV-Leiterinnen ein Programm wie zum Beispiel das Besuchslehrprogramm an, so daß es den Umständen der Schwestern entspricht?

Schwester Doxey: Wir kennen eine Gemeinde, in der die Mitglieder weit über eine Großstadt verstreut wohnen, wo das Fahren teuer und umständlich ist. Sie erledigen ihre Besuche in der Gemeinde. Alle Schwestern kommen jede Woche nach den Versammlungen zusammen. Jede Schwester ist für bestimmte Schwestern in ihrem Gebiet verantwortlich. Sie berichten darüber, wie es einer kranken Schwester oder dem Baby einer anderen Schwester geht. Sie haben ein System der Fürsorge; und sie bleiben in Kontakt – nicht nur einmal im Monat, sondern jede Woche.

Das ist eine sehr kreative Lösung.

Schwester Winder: Ja. Die Schwestern in den verschiedenen Teilen der Welt kennen ihre Grenzen; und sie finden geschickt Möglichkeiten, wie sie diese Grenzen überwinden können, um miteinander in Kontakt zu bleiben. Trotz der Umstände entwickeln sie ein Bewußtsein füreinander. Sie wissen, wie wichtig es unserem himmlischen Vater ist, daß wir lernen, einander zu lieben und füreinander da zu sein.
Schwester Evans: Es gibt auch andere Barrieren. In manchen Kulturen können die Schwestern der Kirche einander nicht einfach so zu Hause besuchen. Nur Angehörige der Familie besuchen einander. Sobald wir lehren und betonen können, daß wir alle Mitglieder der „Familie Kirche" sind, fällt es den Schwestern leichter, einander zu Hause zu besuchen.

Wie sieht es mit den Kommunikationsbarrieren aus? Nicht jede FHV-Leiterin kann einfach den Hörer nehmen, um zu hören, wie es einer Schwester geht.

Schwester Doxey: Wir haben von einer FHV-Leiterin in Indonesien erfahren, die kein Telefon hat. Jeden Morgen bittet sie den himmlischen Vater im Gebet, ihr zu sagen, wer an diesem Tag ihre Hilfe braucht. Dann geht sie, wohin sie sich geführt fühlt. Oft stellt sie fest, daß die Leute, die sie besucht hat, sie gebraucht haben.
Schwester Evans: Eine FHV-Leiterin in Irland hat weder ein Telefon noch ein Auto. Wenn sie ihre Schwestern besucht, nimmt sie ihre beiden Kinder auf dem Fahrrad mit.

Was für ein anderes Programm kann eine FHV-Leiterin auf die Bedürfnisse ihrer Schwestern zuschneiden?

Schwester Evans: Wir betonen Aktivitäten während der Woche, die in Gebieten, wo es möglich ist, mit der Genehmigung des Priestertums durchgeführt werden können. Sie können in einer Lektion bestehen, in der das behandelt wird, was die Schwestern interessiert oder ihnen Sorgen bereitet. Das könnten Lektionen über Hygiene, Ernährung, Erste Hilfe oder kulturelle Themen sein. Auch die Lektion „Familie" könnte für die Mütter wiederholt werden, die am Unterricht am Sonntag nicht teilnehmen konnten.

Wie halten Sie den Kontakt mit den Schwestern auf der ganzen Welt aufrecht? Wie erfahren Sie von ihren Bedürfnissen?

Schwester Winder: Die Frau jedes Gebietspräsidenten dient als Mitglied des Ausschusses der FHV, der PV und der JD. Sie reist mit ihrem Mann zu Pfahlkonferenzen. Gewöhnlich kommt sie während der Priestertumsversammlung mit den Leiterinnen im Pfahl zusammen. Sie erläutert die FHV-Richtlinien und spricht mit den örtlichen Führerinnen darüber, wie Programme geplant werden sollen, um den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden; also wie die Programme flexibel gemacht werden.

Bei der Generalkonferenz kommt die Frau jedes Gebietspräsidenten zur Hauptverwaltung der Kirche, und sie berichten uns, was sie in den verschiedenen Gebieten der Welt erfahren haben. Und wir halten sie von dem auf dem laufenden, was hier in Salt Lake City geschieht.

Welche Botschaft würden Sie gern den Schwestern auf der Welt übermitteln?

Schwester Winder: Wenn es eine Botschaft gibt, die ich jeder Schwester übermitteln möchte, ist es die, daß sie Heimgestalterin ist – ob sie allein, mit ihren Eltern oder mit ihrem Ehemann lebt. Es ist von größter Wichtigkeit, daß jede Frau gestärkt wird, so daß sie – wo sie auch immer lebt – in der Lage ist, das zu tun, was sie tun muß. Jede Frau muß ihr Zuhause zu einer Zuflucht für sich selbst und ihre Familie machen. ☐



DIE MISSION DER FHV

Die Mission der FHV besteht darin, den Frauen zu helfen:

1. An Gott zu glauben und sich ein Zeugnis von unserem Herrn, Jesus Christus, zu erarbeiten

Im FHV-Unterricht lernt die Frau den himmlischen Vater und Jesus Christus besser kennen. Sie wird auch dazu motiviert, nach dem wiederhergestellten Evangelium zu leben und anderen davon zu erzählen.

2. Die Familien der Kirche stark zu machen

Die Frau lernt, daß die Familie für die Ewigkeit gedacht ist. Sie wird dazu motiviert, Tempelarbeit zu leisten und genealogische Forschung zu betreiben. Außerdem wird sie als Hausfrau und Mutter geschult, um sich selbst zu verbessern und ihre Familie stark zu machen. Sie erhält Gelegenheiten, innerhalb einer liebevollen Schwesternschaft zu lernen, zu dienen und etwas zu leisten.

3. Dienst am Nächsten zu leisten

Durch den Dienst am Nächsten, nämlich an den Bedürftigen, bieten die Mitglieder der FHV Einzelpersonen und ganzen Familien ein Hilfssystem an. Dieser selbstlose Dienst kann allen Beteiligten ein erhöhtes Selbstwertgefühl und größere Liebe vermitteln.

4. Das Priestertum zu unterstützen

Die Frauen lernen, Sinn und Zweck sowie die Segnungen des Priestertums zu verstehen und in wichtigen persönlichen, ebenso wie in FHV-Angelegenheiten Weisung zu suchen, und zwar sowohl bei den Priestertumsführern als auch durch eigenes Studieren und Beten.

(Aus der FHV-Broschüre PXRS 4567 GE.)



JAHRE

INTERNATIONALE KIRCHENZEITSCHRIFT

EINE ZEITSCHRIFT FÜR EINE KIRCHE, DIE DIE GANZE WELT UMSPANNT

Bruder W. W. Phelps hatte Großes vor Augen. Als die erste Zeitschrift der Heiligen der Letzten Tage 1832 gegründet wurde, sah er in ihr etwas Welt- und Völkerumspannendes. Der *Evening and Morning Star* sollte nicht nur „Bote des immerwährenden Evangeliums" sein, sondern „die Wahrheit bei *allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern* verbreiten" (*History of the Church*, 1:259).

Der *Evening and Morning Star* hat dieses hohe Ziel nie ganz erreicht. Seine letzte Ausgabe wurde gerade 14 Monate nach seiner ersten veröffentlicht. Der Pöbel zerstörte die Presse, auf der er gedruckt wurde, und bald sollten die Heiligen den Landkreis Jackson in Missouri verlassen.

Wohin die Heiligen auch immer gingen – nach Kirtland, nach Nauvoo und in das Tal des Großen Salzsees –, sie hatten die Vision von Bruder W. W. Phelps vor Augen, nämlich die einer Zeitschrift, die die Wahrheit auf der ganzen Welt verbreiten würde. Da gab es den *Latter-day Saints' Messenger and Advocate* (Kirtland, 1833–1837), das *Elder's Journal* (Kirtland, 1837–1838) und *Times and Seasons* (Nauvoo, 1839–1945). Sobald die Missionare das Evangelium in einem anderen Land predigten, gaben sie oft eine Zeitschrift heraus, um die Geschichte des Evangeliums zu erzählen. 1840 veröffentlichten einige Mitglieder des Rates der Zwölf in Liverpool den *Latter-day Saints' Millennial Star*.

Aber erst 1846 erreichte man langsam das Ziel, Zeitschriften dazu zu benutzen, allen Völkern in ihrer Sprache das Evangelium zu verkündigen. In jenem Jahr gab Elder Dan Jones den *Prophwyd Y Jubili, neu, Seren Y Saints* („Prophet der Jubelzeit oder Stern der Heiligen") in Wales heraus. Das war die erste nichtenglischsprachige Zeitschrift. Kaum fünf Jahre darauf gab Elder Erastus Snow den *Skandinavians Stjerne* („Skandinavischer Stern") auf dänisch heraus. Im selben Jahr begann Elder Taylor *L'Etoile* („Der Stern") auf französisch und *Zions Panier* auf deutsch.

Seit über 100 Jahren ging es mit dem Veröffentlichen von Zeitschriften in den Missionen der Kirche stückweise weiter. Während Elder Howard W. Hunter 1966 die Europäischen Missionen beaufsichtigte, stellte er fest, daß bei der Herstellung dieser Zeitschriften viel Energie vergeudet wurde. Diese Zeitschriften unterschieden sich voneinander sehr in Qualität und Inhalt.

Elder Hunter empfahl, daß die Anstrengungen bei der Herstellung der Zeitschriften möglichst koordiniert werden sollten, und die leitenden Brüder führten eine sorgfältige Untersuchung durch. Und dann wurden – in diesem Monat vor zwanzig Jahren, im März 1967 – die einheitlichen internationalen Kirchenzeitschriften in neun Sprachen

herausgegeben. Im Lauf der folgenden Jahre kamen weitere Sprachen dazu. Heute werden die Kirchenzeitschriften in 18 Sprachen gedruckt.

Man kommt dem, was Bruder Phelps vor Augen hatte, heute immer näher. Jeden Monat empfangen die Menschen in mehr als 40 Nationen die Botschaft von den Kirchenführern in ihrer Muttersprache.

Viele Menschen auf der ganzen Welt werden zu einem besseren Leben angespornt, weil die internationalen Kirchenzeitschriften den Auftrag erfüllen, das Evangelium bei allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern zu verbreiten.

Jetzt, wo Sie wissen, woher wir kommen, möchten wir Ihnen auch sagen, wohin wir gehen.

Dazu haben wir mit Bruder Larry A. Hiller, den geschäftsführenden Herausgeber der internationalen Kirchenzeitschriften, gesprochen.

Wir haben mehrere Änderungen im STERN festgestellt. Die Zeitschrift wird nun jeden Monat in Farbe herausgegeben. Gibt es weitere wesentliche Änderungen?

Ja. Die wesentlichste Änderung besteht darin, daß die Leser teilnehmen können. Wir bemühen uns um viel mehr Artikel aus allen Sprachgebieten, in denen wir vertreten sind.

Wir haben bereits einige fähige Verfasser in den verschiedenen Teilen der Welt ausfindig gemacht.

Aber wir brauchen viel mehr, ebenso wie fähige Photographen und Illustratoren.

Das Evangelium ist international. Ein guter Artikel eines deutschen, peruanischen oder samoanischen Heiligen kann in den Kirchenzeitschriften auf der ganzen Welt, auch in den englischsprachigen Zeitschriften, wertvoll sein. Die große Stärke der Kirche liegt im persönlichen Zeugnis und im rechtschaffenen Leben ihrer Mitglieder, *wo sie auch immer leben mögen*. Die internationalen Kirchenzeitschriften können das Medium sein, durch das der rechtschaffene Einfluß in allen Nationen und Kulturen, in denen das Evangelium verkündigt wird, uneingeschränkt geltend gemacht werden kann. Diese Kirche ist weltumspannend. Wir wollen, daß die internationalen Kirchenzeitschriften auch wirklich international sind.

Kann ein gewöhnliches Mitglied der Kirche einen Artikel zur Veröffentlichung einreichen?

Ja. Viele Artikel, die gegenwärtig in den Kirchenzeitschriften erscheinen, wurden von gewöhnlichen Mitgliedern verfaßt – von Müttern, Vätern, Heimlehrern oder PV-Lehrerinnen –, die ein glaubensstärkendes Erlebnis gehabt oder ein Verständnis der Anwendung des Evangeliums bekommen haben.

Was für Artikel möchten die internationalen Kirchenzeitschriften erhalten?

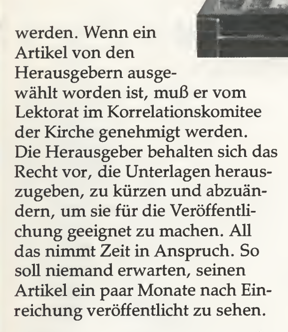
1. Kurze Artikel über glaubensstärkende Erlebnisse, einschließlich Bekehrungsgeschichten und Missionarserlebnisse.
2. Artikel über vorbildliche Mitglieder jeder Altersgruppe. Gute Themen behandeln Mitglieder, die in ihrem Beruf hervorragen, in ihrem Gemeinwesen ungewöhnliche Beiträge leisten, die besonders gute Missionare sind oder die auf ungewöhnliche Weise zum Wachstum der Kirche in ihrem Gebiet beigetragen haben.
3. Artikel darüber, wie man einen Evangeliumsgrundsatz in seinem Leben anwenden kann: Artikel darüber, wie man die Kinder die Grundsätze des Evangeliums lehrt, Missionsarbeit verrichtet usw.
4. Gut recherchierte Artikel über die Geschichte der Kirche in einem Gebiet.

Wie kann ich einen Artikel für den STERN einreichen? Was für eine Reaktion kann ich danach erwarten?

Senden Sie Ihr Manuskript an den *Stern*, Translation Division, z. H. von Lars Akebrand, Postfach 1568, D-6382 Friedrichsdorf 1.

Wie jede andere Zeitschrift können wir nur einen Teil der Manuskripte verwenden, die eingereicht

Fotos von Grant Heaton



werden. Wenn ein Artikel von den Herausgebern ausgewählt worden ist, muß er vom Lektorat im Korrelationskomitee der Kirche genehmigt werden. Die Herausgeber behalten sich das Recht vor, die Unterlagen herauszugeben, zu kürzen und abzuändern, um sie für die Veröffentlichung geeignet zu machen. All das nimmt Zeit in Anspruch. So soll niemand erwarten, seinen Artikel ein paar Monate nach Einreichung veröffentlicht zu sehen.

Soll jemand Schuldgefühle hegen, wenn er nicht die Zeit hat, alle Artikel in der Zeitschrift zu lesen?

Diese Zeitschrift ist für Menschen aller Altersgruppen, für die Führer der Kirche und für Mitglieder ohne Berufung, für Menschen unterschiedlichen Bildungsniveaus und unterschiedlicher Berufsausbildung, für Alleinstehende und Verheiratete, für Leute, deren Familie der Kirche Jesu Christi angehören, und für solche, die in ihrer Familie das einzige Mitglied der Kirche sind. Wir müssen ein breites Spektrum von Interessen und Bedürfnissen berücksichtigen. Nicht jeder Artikel ist für jeden Leser gleich interessant. Die Kirchenzeitschrift ist wie ein Festmahl mit einer Vielfalt von Gerichten. Unseren Bedürfnissen in bezug auf die Ernährung wird am besten eine Vielfalt von Speisen gerecht. Und unseren geistigen Bedürfnissen kommt man am besten mit einer großen Auswahl von Artikeln entgegen. Aber gerade weil wir so sind, würde ich nicht erwarten, daß jeder Leser *jeden* Artikel liest. Wir hoffen jedoch, daß die Artikel, die Sie lesen, Ihren Glauben stärken und Ihr Verständnis vertiefen und Ihnen dabei helfen, besser dem Evangelium gemäß zu leben. Dann hat die Kirchenzeitschrift ihren Zweck erfüllt.

DIE LANGE UND EINDRUCKSVOLLE GESCHICHTE DER KIRCHENZEITSCHRIFTEN

Juli 1846: *Prophwyd Y Jubili, neu, Seren Y Saints* („Prophet der Jubelzeit oder Stern der Heiligen"), die erste nichtenglischsprachige Zeitschrift wird in Merthyr-Tydfil in Wales herausgegeben. Sie wurde von Elder Dan Jones veröffentlicht und herausgegeben und enthielt Artikel über die Lehre und die Geschichte der Kirche, Botschaften von ihren Führern und Antworten auf die Angriffe ihrer Feinde.

1851: Elder Erastus Snow gibt den *Skandinaviens Stjerne* („Skandinavischer Stern") auf dänisch heraus. Elder Taylor beginnt mit der Herausgabe des *L'Etoile* („Der Stern") auf französisch und *Zions Panier* auf deutsch.

1862–1966: Die Missionen der Kirche gaben verschiedene andere Kirchenzeitschriften heraus. Dazu gehörten:
Der Stern auf deutsch im Jahr 1862
Nordstjarnen („Der Nordstern") auf schwedisch im Jahr 1877
De Ster („Der Stern") auf niederländisch im Jahr 1896
Lys over Norge („Licht über Norwegen") auf norwegisch im Jahr 1922
Shentao che Sheng („Stimme der Heiligen") auf chinesisch im Jahr 1959
Valkeus („Das Licht") auf finnisch im Jahr 1950
Liahona auf spanisch im Jahr 1937
A Liahona auf portugiesisch im Jahr 1948
Songdo Wi Bot („Der Freund der Heiligen") auf koreanisch im Jahr 1965

1966: Während Elder Hunter vom Rat der Zwölf Apostel die Europäischen Missionen beaufsichtigte, stellte er fest, daß bei der Herstellung dieser Zeitschriften viel Energie vergeudet wurde. Auch die Qualität und der Inhalt dieser Zeitschriften waren sehr unterschiedlich. Er empfahl, daß die Zeitschriften an einer zentralen Stelle verfaßt werden sollten.

März 1967: Die erste Ausgabe der einheitlichen internationalen Zeitschriften erschien in neun Sprachen.

März 1987: An ihrem zwanzigsten Jahrestag erscheinen die internationalen Zeitschriften in den folgenden Sprachen:

Chinesisch: *Shentao che Sheng* („Stimme der Heiligen")
Dänisch: *Stjerne* („Der Stern")
Deutsch: *Der Stern*
Finnisch: *Valkeus* („Das Licht")
Französisch: *L'Etoile* („Der Stern")
Italienisch: *La Stella* („Der Stern")
Japanisch: *Seito No Michi* („Der Pfad der Heiligen")
Koreanisch: *Songdo Wi Bot* („Der Freund der Heiligen")
Niederländisch: *De Ster* („Der Stern")
Norwegisch: *Lys over Norge* („Licht über Norwegen")
Philippinen (Englisch): *Tambuli* (Wort der Tagalogsprache für das Horn, mit dem die Bewohner eines Dorfes zu einer Versammlung zusammengerufen werden)
Portugiesisch: *A Liahona*
Samoanisch: *O le Liahona*
Schwedisch: *Nordstjärnen* („Der Nordstern")
Spanisch: *Liahona*
Tahitisch: *Te Tiarama* („Der Stern")
Thai: *Rom Zion* („Der Schatten Zions")
Tonga: *Tuhulu* („Die Fackel") □

UN

Während Marie langsam an Krebs starb, war sie denen, die für sie sorgten, eine Lehrerin und Missionarin.

Karen Ann Anderson

Vor ungefähr sieben Jahren zogen Marie Holley und Margaret Adamson in unsere Gemeinde in Norddakota zu. Beide hatten den Doktorgrad in Krankenpflege und waren angestellt worden, um ein Studienprogramm im Institut für Krankenpflege an der Universität von Norddakota zu entwerfen. Das war eine herausfordernde Aufgabe, und beide gingen mit viel Einsatz an sie heran. Wir waren froh, zwei so talentierte Menschen in unserer Gemeinde zu haben.

Aber kaum sechs Monate nachdem sie in unsere Gemeinde gezogen waren, stellte Marie fest, daß sie eine seltene Form von Krebs hatte. Die Ärzte waren der Ansicht, daß sie nur mehr ein paar Monate zu leben hätte.

Die Ärzte kannten aber Maries starken Lebenswillen nicht. Drei Jahre lang bekämpfte sie ihr Leiden mit ihrer Willenskraft und jeder medizinischen Behandlung, die die Ärzte ihr vorschrieben. Schließlich war die Krankheit aber so weit fortgeschritten, daß sie ihre Arbeit aufgeben mußte.

Als Marie zu schwach wurde, um zu Hause allein für sich zu sorgen, stellte sie jemand ein, der ihr das Mittagessen bereitete, sie badete und für den Haushalt sorgte. Ich war Maries Besuchslehrerin, und meine Mitarbeiterin und ich halfen, soweit wir konnten. Ihre Freundin Margaret kam jeden Tag nach der Arbeit und kümmerte sich um sie während der Nacht.

Im Frühling 1983 wurde Margaret krank, weil sie lange arbeitete und zusätzlich noch für Marie sorgte. Da wurde die Frauenhilfsvereinigung einbezogen. Wir stellten einen Kalender auf, und die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung meldeten sich treu, um während des Tages – *jeden Tages* – bei Marie zu bleiben. Bis dahin hatten wir den Dienst am Nächsten für etwas gehalten, was man bei einem gelegentlichen Notfall tut. Nun wurde er ein wichtiger Teil unseres täglichen Lebens.

Die Ärzte konnten nichts mehr tun

Im Lauf des Sommers verschlechterte sich der Gesundheitszustand Maries. Als die Ärzte nichts mehr tun konnten, kam Marie für das Pflegeprogramm in Frage. Das Pflegeprogramm ist eine Organisation Freiwilliger aus dem Gemeinwesen, die unheilbar Kranken, die zu Hause sterben möchten, die notwendige Pflege angedeihen läßt. Die Freiwilligen übernahmen die Krankenpflege, und wir Schwestern organisierten uns, um Marie Gesellschaft zu leisten.

Zuerst war den Freiwilligen nicht ganz wohl bei dem Gedanken, daß die FHV-Schwestern Marie halfen. Sie hatten die Erfahrung gemacht, daß wohlmeinende Freunde unheilbar Kranker oft unverläßlich sind. Auch die Schwestern waren verunsichert, was die Zusammenarbeit mit den Frauen des Pflegeprogramms betraf. In unserem Gebiet halten viele die Kirche für eine Sekte, und wir fragten uns, was die Freiwilligen über uns und unseren Glauben denken würden.

Wir hatten auch andere Sorgen. Unsere Frauenhilfsvereinigung war noch nie dazu gebeten worden, für eine sterbende Schwester zu sorgen. Viele Schwestern fragten sich, was sie sagen und tun sollten. Wir beteten also. Wir hielten Versammlungen ab und brachten den Schwestern bei, was sie in einem Notfall tun sollten und wie man schmerzstillende Spritzen gibt.

Wir begannen, nach dem Kalender zu leben. Oft wußten wir nicht, welcher Freiwilliger in der Schicht vor uns oder nach uns da war bzw. da sein würde, aber Marie stellte uns immer vor. Zuerst wurden die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung und die Freiwilligen Bekannte und dann Freundinnen. Die Frauen des Pflegeprogramms waren verwundert, wie beschäftigt wir waren – viele von uns waren jung und hatten kleine Kinder – und daß wir dennoch Zeit für Marie aufbrachten. Sie begannen, uns zu bewundern.

Nach mehreren Monaten verschlechterte sich Maries Gesundheitszustand plötzlich, und Marie verfiel in ein Koma. Unser Bischof, der auch Arzt war, benachrichtigte Maries Familie. Die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung und die Freiwilligen des Pflegeprogramms kamen an Maries Bett zusammen, um von ihr Abschied zu nehmen und ihr zu sagen, wie sehr sie sie liebhatten. Wir waren alle sehr berührt, als wir uns darauf vorbereiteten, sie gehen zu lassen.

TERRICHT IN LIEBE



Als ich eines Morgens kurz vor Maries Tod an ihrem Bett saß, beobachtete ich, wie mehrere Frauen vorbeikamen, um ihr eben „Guten Tag" zu sagen und um zu sehen, wie es ihr ginge. Ich überlegte, wie all diese Fremden Freunde geworden waren und wieviel wir alle von Marie gelernt haben.

Illustration von Cary Henrie

Aber Marie ist nicht gestorben. Zwei Tage später erwachte sie aus dem Koma. Sie war noch nicht bereit zu gehen, sagte sie.

Da machten einige der Freiwilligen ihrer Verbitterung und ihrer Frustration Luft. In einer Versammlung mit den Schwestern der Frauenhilfsvereinigung fragten sie: „Warum läßt Gott es zu, daß ihr Leiden kein Ende nimmt?" Sie fragten uns auch, wie wir so gelassen zusehen konnten, wie Maries großartiger Geist und ihr Leben zerstört würde.

Das gab uns die Gelegenheit, etwas vom Erret-

tungsplan zu erklären. Die Frauen vom Pflegeprogramm saßen still da, während wir erzählten, warum wir hier seien, was der Zweck des Lebens sei und was uns für die Ewigkeit verheißen sei. Wir erklärten, daß der Tod nur ein neuer Beginn, kein Ende, sei. Die Versammlung endete in einer besinnlichen, geistigen Atmosphäre.

„Leb wohl einstweilen"

Einige Monate später, nach vierzehn Monaten ständiger Betreuung, starb Marie schließlich. Ihr Begräbnis war kein trauriges Ereignis. Marie hatte es auch nicht so gewollt. Statt dessen war es ein beschauliches, friedliches „Leb wohl einstweilen" mit der Gewißheit, daß wir sie wiedersehen würden.

Die meisten Anwesenden waren keine Mitglieder. Viele waren Freiwillige des Pflegeprogramms. Viele kamen von der Universität. Sie hörten aufmerksam zu, als die Grundsätze des Evangeliums erklärt wurden. Marie hatte es sich so gewünscht. Nach der Bestattung hörte ich viele interessante Bemerkungen:

„Das war das schönste Begräbnis, bei dem ich jemals war. Es war so gut organisiert. Ich mußte mich immer wieder daran erinnern, daß ihr alle Freiwillige seid."

„Mir ist alles eingefallen, was Marie mir bereits gesagt hatte. Es paßt alles schön zusammen. Euer Glauben ist wirklich logisch."

„Ich wollte, ich könnte so glauben wir ihr. Kein Wunder, daß ihr so viel Trost verspürt."

„Ich wohne schon lange in dieser Stadt, aber ich habe nie den Mut gehabt, in eure Kirche zu gehen. Ich bin froh, daß ich heute gekommen bin."

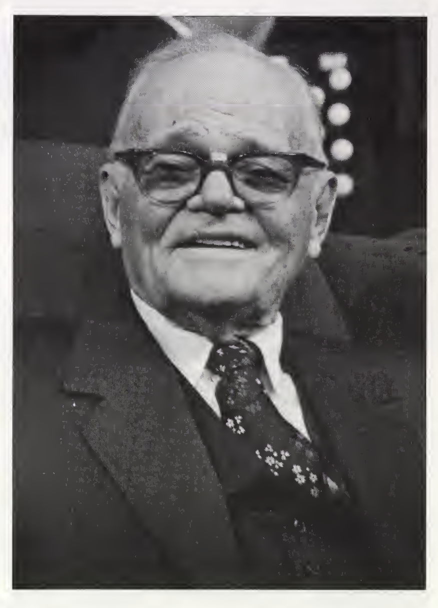
„Ich habe die Bücher gelesen, die Marie mir gegeben hat, und es hat mich interessiert zu hören, woher wir kommen und warum wir hier sind."

Wir entdeckten, daß Marie jedem Nichtmitglied, das sie gepflegt hatte, ein Buch Mormon und ein Exemplar von Elder LeGrand Richards Buch *Ein wunderbares Werk, ja ein Wunder* gegeben und es aufgefordert hatte, beide Bücher zu lesen. „Wenn ich einmal gegangen bin, wird jemand kommen und sie dir erklären und dir deine Fragen beantworten", hatte sie ihren Freunden gesagt.

Während der Krankheit Maries hatten 75 Menschen für sie gesorgt: 45 Schwestern der Frauenhilfsvereinigung, 22 Freiwillige des Pflegeprogramms und 8 Teilzeitangestellte. Dadurch, daß sie Marie betreut haben, sind Fremde Freunde geworden. Sie hatte den Samen des Evangeliums in das Herz vieler Menschen gepflanzt. Jetzt liegt es an uns – ihren Freunden –, diesen Samen zu nähren, so daß der Herr ernten kann. □

PRÄSIDENT

Marvin K. Gardner



Was er in spiritueller Hinsicht für die führenden Räte der Kirche geleistet hat, macht deutlich, daß er völlig durchdrungen ist vom Bewußtsein Gottes.

Der junge Missionar hatte den ganzen Morgen im Missionsbüro die Fußböden geschrubbt, seine Hemden gewaschen und gebügelt und seine Socken gestopft. Da es der Vorbereitungstag war, hatte er beschlossen, der Universitätsbibliothek einen Besuch abzustatten. Da er in den Bücherregalen nichts fand, was ihn sonderlich interessierte, zog er das Buch ‚Lehre und Bündnisse' aus der Tasche und begann den 76. Abschnitt zu lesen, Joseph Smiths Vision vom Himmel.

MARION G. ROMNEY

„ALLES IST HEILIG, WO DIESER MANN KNIET"

Er vertiefte sich so sehr in die Schilderung des Propheten, daß er gar nicht merkte, wie die Zeit verging, und es war schon Abend, als er die Bibliothek wieder verließ.

Während er über den weitläufigen Rasen zur Straßenbahn ging, blickte er zum Himmel auf: „Es war kein Mond zu sehen, aber der Himmel war klar. . . . Das Kreuz des Südens und andere helleuchtende Sterne, die in der südlichen Erdhälfte zu sehen sind, strahlten in ungewöhnlicher Pracht. Ich betrachtete sie staunend und schien jenseits der Sterne das zu sehen, worüber ich gerade gelesen hatte. Ich wußte weder damals noch heute, wie ich über den Rasen gegangen bin."

Präsident Romney hat 1965 von diesem Erlebnis erzählt und dazu gesagt: „Seit dem Samstagabend in Sydney in Australien vor dreiundvierzig Jahren gebe ich mich niemals damit zufrieden, das Leben nur durch die Linse zu sehen, die die kleine Spanne zwischen Geburt und Tod offenbart. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich in den Jahren, die seitdem vergangen sind, eine einzige größere Entscheidung oder ein Urteil gefällt hätte, ohne es an dem zu messen, was ich an offenbarter Wahrheit kenne." (Ansprache an der Brigham-Young-Universität, 27. Mai 1965, Seite 20.)

Gottes Willen erkennen

Dieses prägende Erlebnis hat sich nachhaltig auf die Entscheidungen und die innere Einstellung von Marion G. Romney ausgewirkt, der kürzlich als Präsident des Kollegiums der Zwölf Apostel berufen wurde. Seine große Liebe zur offenbarten Wahrheit spiegelt sich in den vielen Predigten wider, die er in seinem lebenslangen Dienst gehalten hat. Und seine Fähigkeit, Entscheidungen an seiner Erkenntnis vom Willen Gottes zu messen, ist ein Kennzeichen seines geistlichen Dienstes.

Da Präsident Romney aus gesundheitlichen Gründen zur Zeit nicht aktiv in der Verwaltung der Kirche mitarbeiten kann, fungiert Elder Howard W. Hunter als amtierender Präsident des Kollegiums. Doch Präsident Romney ist den vielen Heiligen der Letzten Tage, die die Lehren des Reiches Gottes durch seine Inspiration besser verstehen gelernt haben, auch weiterhin ein geliebter Führer und Freund.

Präsident Spencer W. Kimball, dem er als Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft gedient hat, kannte seine Gaben und hat sich darauf gestützt: „Präsident Romney sinnt über Fragen im Zusammenhang mit den heiligen Schriften nach, die er ja so gut kennt", sagte er, „und er setzt Probleme auf besonders scharfsinnige Weise in Bezug zum Evangelium." (Seminar für Regionalrepräsentanten, 5. Oktober 1979.)

In Mexiko geboren

Marion G. Romneys spirituelle Schulung begann schon früh. Acht Tage nach seiner Geburt am 19. September 1897 in Colonia Juarez in Mexiko reiste sein Vater, George S. Romney, ab, um eine zweijährige Mission in den nördlichen USA zu erfüllen. Marion Romneys Mutter, Artemesia Redd Romney, verdiente ihren Lebensunterhalt mit Waschen und Stricken und schickte auch ihrem Mann noch Geld. Ihr Sohn lernte, daß Dienen und Opferbereitschaft Segnungen bringen.

Während der Abwesenheit seines Vaters wurde Marion Romney so krank, daß kaum jemand meinte, er werde überleben. Auf die Bitte seiner Mutter hin gaben ihm Priestertumsträger einen Segen. Als sie verhießen, das Kind werde weiterleben und eine bedeutende Mission erfüllen, ging es ihm augenblicklich besser, und seine Mutter erklärte ihm später, er sei durch die Macht des Herrn geheilt worden.

Sie brachte ihm auch bei, zu beten und die heiligen Schriften zu lieben. Da es in den Kolonien der Heiligen der Letzten Tage kaum Schulbücher gab, lernten Marion Romney und die anderen Kinder meistens aus den heiligen Schriften. Ihm wurde in seinem Patriarchalischen Segen verheißen, er werde „mächtig werden im Auslegen der heiligen Schrift", wenn er glaubenstreu bliebe.

Mitten in der Revolution

Schon als kleiner Junge machte er die Erfahrung, daß man durch die Liebe des Herrn Jesus Christus inneren Frieden haben kann, auch wenn die Welt von

Elder Romney war dreiundzwanzig Jahre alt (unten), als er 1920 als Missionar in Sydney ankam. Er war von 1972 bis 1985 Mitglied der Ersten Präsidentschaft (rechts). Gegenüberliegende Seite: Er war elf Jahre in Salt Lake City Anwalt (links) und später zusammen mit Elder Ezra Taft Benson (Mitte) über zwanzig Jahre Mitglied des Kollegiums der Zwölf. Als Assistent des Kollegiums der Zwölf diente er zusammen mit Elder Harold B. Lee und Elder Henry D. Moyle im Wohlfahrtskomitee der Kirche (oben rechts). 1953 reiste Elder Romney zusammen mit anderen Generalautoritäten und deren Frauen (unten rechts) nach Omaha, Nebraska, um die Brücke zum Gedenken an die Mormonenpioniere zu weihen.

Aufruhr und Schlechtigkeit erfüllt ist. 1912 wütete um die Heiligen der Letzten Tage herum die Revolution. Der kleine Marion war verstört, als die Truppen einander durch das Land hin verfolgten und die Kolonisten beraubten, und er hatte große Angst, als nur sechzehn Kilometer von seinem Elternhaus entfernt geschossen wurde.

Doch seine Angst legte sich, wenn seine Mutter den Kindern vor dem Einschlafen Lieder von Glauben und Zeugnis vorsang. „Die Worte der Lieder, die sie sang, trösteten mich. Manche klingen mir auch jetzt, nachdem zwei Drittel eines Jahrhunderts vergangen sind, noch immer im Ohr.“ (*Ensign*, Juli 1981, Seite 3f.)

In Augenblicken großer Not machte er die Erfahrung, daß der Herr auch im Unglück für seine Heiligen sorgt. Als der vierzehnjährige Marion und seine Familie versuchten, den Gefahren der mexikanischen Revolution zu entkommen – sie konnten für die ganze Familie nur eine einzige Truhe mit Habseligkeiten mitnehmen –, da hielten zwei Rebellen sie an, nahmen ihnen all ihr Geld weg und legten die Gewehre auf sie an.

„Ich flehte den himmlischen Vater an, mich am Leben zu erhalten“, erzählte er später. „Aus irgendeinem Grund schossen die Mexikaner nicht, und wir gelangten sicher zum Bahnhof. Ich bin dem Herrn immer dankbar gewesen, daß er mich damals am Leben erhalten hat, und dieses Erlebnis hat in mir den Wunsch geweckt, so zu leben, daß ich dem Herrn meine Dankbarkeit auch erweise.“ (*Instructor*, Juli 1943, Seite 401.)

Er wurde beschützt

Jahre später, als Mitglied der Ersten Präsidentschaft, riet er den Mitgliedern der Kirche, sich in Schwierigkeiten an den Heiligen Geist als Führer zu halten: „Ich weiß, man kann sich von ihm führen lassen. . . .



Wenn ich den Heiligen Geist empfange und seiner Führung folge, gehöre ich zu denen, die in diesen unruhigen Zeiten beschützt und bewahrt werden. Das gilt auch für Sie und für jeden, der dieser Weisung folgt. Wenn ihr bereit seid, braucht ihr euch nicht zu fürchten." (*Ensign*, Juli 1981, Seite 5.)

Daß man vorbereitet sein soll, und zwar sowohl in zeitlicher als auch in spiritueller Hinsicht, klingt in Präsident Romneys Predigten häufig an. Seit Jahrzehnten hat er im Wohlfahrtsprogramm der Kirche eine Schlüsselrolle gespielt. Als er Mitte der dreißiger Jahre als junger Bischof hörte, die Führer der Kirche rieten den Heiligen dringend, Lebensmittel und anderes zu lagern, was zum Leben notwendig ist, baute er zu Hause und im Keller des Gemeindehauses sofort Regale und füllte sie mit Kleidung und Lebensmitteln. Später, als Pfahlpräsident, entwickelte er auf Pfahl- und Regionsbasis einen Prototyp des neuen Programms.

Als er 1941 als Generalautorität berufen wurde, wurde er stellvertretender geschäftsführender Direktor des Wohlfahrtsprogramms der Kirche und diente achtzehn Jahre in diesem Amt. Von 1959 bis 1963 war er Vorsitzender der Abteilung.

Später, als Mitglied der Ersten Präsidentschaft, gab er dem Programm noch immer Weisung und sprach regelmäßig in der Wohlfahrtsversammlung der Generalkonferenz.

Präsident Thomas S. Monson erzählt, was für eine wichtige Rolle Marion G. Romney in seinem Leben gespielt hat, als er als junger Bischof von ihm die Prinzipien des Wohlfahrtsprogramms der Kirche lernte: „Bruder Romney hat unseren Pfahl und unsere Region oft besucht. . . . Als er aus dem Handbuch Wohlfahrtsgrundsätze lehrte und Fragen beantwortete, fragte ihn ein Bruder: ‚Bruder Romney, Sie wissen ja offenbar alles, was im Handbuch steht. Wie machen Sie das?' Worauf Bruder Romney mit einem Augen-



Präsident Romneys Familie 1951 zur Zeit seiner Berufung ins Kollegium der Zwölf: vordere Reihe: Elder Romney, Enkelin Catherine, Schwester Romney; hintere Reihe, von links: Richard J. Romney, seine Frau Joanne, George J. Romney.

zwinkern und einem Lächeln antwortete: ‚Ich habe es ja geschrieben!'" (*Der Stern*, April 1981, Seite 191.)

Die Weise des Herrn

Dieser Bereich seines Dienstes war eine natürliche Fortsetzung der Grundsätze, die er als Junge gelernt hatte. Elder Harold B. Lee, mit dem er zusammen jahrelang gedient hat, sprach einmal von seinem „rauhen, individualistischen Wesen, das dadurch gemildert ist, daß er die Probleme der Unglücklichen kennt. Gewiß ist durch die Erfahrungen des mexikanischen ‚Exodus' und die darauffolgenden Jahre unter dem wachsamen Blick des Allmächtigen in Marion G. Romney ein funktionstüchtiges, nützliches menschliches Werkzeug entstanden, das auf den Ruf des Herrn hin ein Muster dafür entwickelt hat, wie man auf die Weise des Herrn für die Heiligen sorgen kann, und das in einer Zeit, in der die von Menschen geschaffenen Systeme die christliche Vorstellung von wahrem Gottesdienst so gut wie abgeschafft haben." (*Relief Society Magazine*, Dezember 1951, Seite 803.)

Marion Romney hat wirklich erfahren, was es bedeutet, nichts zu haben und schwer zu arbeiten. In Mexiko hat er seinem Vater geholfen, alle Lebensmittel für die Familie selbst zu erzeugen. In Kalifornien ging er für ein Jahr von der Schule ab, um das Tischlerhandwerk zu lernen und für die Familie Geld zu verdienen.

Als sie auf eine Farm in Idaho zogen, begann er das Schuljahr immer etwas später und hörte früher auf, um bei der Ernte und Aussaat zu helfen. Als die Familie nach Salt Lake City zog, damit sein Vater an der Universität Utah seinen Abschluß machen konnte, setzte Marion wieder ein Jahr mit der Schule aus, um den Lebensunterhalt mitzuverdienen. Er hatte während seiner Zeit am College und während seines Jurastudiums immer einen Vollzeitjob. Und er zahlte immer den vollen Zehnten, auch im Winter 1917, als das gesamte Einkommen der Familie von George Romney und seinem Bruder Gaskell weniger als 80 Dollar im Monat betrug. Es war seine Aufgabe, dem Bischof die 8 Dollar Zehnten zu bringen – und er fror dabei sehr, da er keine warme Kleidung hatte.

Entschlossen zu dienen

Da die Finanzlage seiner Familie so schwierig war, hatte er kaum Aussichten, auf Mission gehen zu können. Doch als er Elder Melvin J. Ballard bei der Pfahlkonferenz gehört hatte, war er fest entschlossen, auf Mission zu gehen, auch wenn es bedeutete, ein Sportstipendium auszuschlagen. Er verbrauchte während seiner Mission alle seine Ersparnisse und lieh sich den Rest von der Bank. Er zahlte das Darlehen zurück, nachdem er zurückgekommen war.

Seine Ausbildung verfolgte Marion Romney mit der gleichen Entschlossenheit. 1917 zog die Familie nach Rexburg, Idaho, wo sein Vater Präsident der Ricks-Akademie wurde und mithalf, sie zu einem Junior-College aufzubauen. Marion Romney, der Kapitän der Football- und der Basketballmannschaft war, machte dort 1920 seinen Abschluß. 1926 machte er das Staatsexamen in Naturwissenschaften und 1932 den juristischen Abschluß an der Universität Utah. 1975 verlieh ihm die Brigham-Young-Universität den Ehrendoktor der Rechte.

Während er sich anstrengte, sein Einkommen und das magere Einkommen seiner Familie so gut wie möglich aufzubessern, dabei auf Mission zu gehen und eine gute Ausbildung zu absolvieren, lernte er Grundsätze wie Sparsamkeit, Selbständigkeit und Vertrauen zum Herrn aus eigener Erfahrung. „Wir fühlten uns nicht entmutigt", hat er gesagt, „da die Leute damals stolz darauf waren, selbständig zu sein.

Leute, die ohne fremde Hilfe auskamen, wurden nicht bloß toleriert, sondern geachtet.

Ich bin immer dankbar gewesen für die Atmosphäre, in der ich aufgewachsen bin und in der Selbständigkeit, Sparsamkeit und Fleiß herrschten." (Ansprache an der Brigham-Young-Universität, 13. März 1963, Seite 2.)

Goldenes Haar und ein Lächeln

Ida Jensen trat in sein Leben, als sein Vater sie als Lehrerin an der Ricks-Akademie einstellte. Am ersten Tag im Haus der Romneys sah sie ihn nicht, da er Grippe hatte und in einem anderen Zimmer saß.

Ihm fiel sie allerdings auf: „Ich sah sie mit ihrem goldenen Haar und ihrem Lächeln. Seitdem habe ich nie wieder ein Mädchen gesehen, an dem mir etwas lag." (*Church News*, 15. Dezember 1973, Seite 5.) Sie heirateten sechs Jahre später, am 12. September 1924 im Tempel in Salt Lake City, nach seiner Mission und nachdem sie beide ihre Ausbildung vervollständigt hatten. Sie hielt bei der Abschlußfeier ihres Jahrgangs an der Brigham-Young-Universität die Abschiedsrede.

„Meine Frau ist mir mein Leben lang mit Rat und Tat zur Seite gestanden", sagte Präsident Romney vor ihrem Tod. „Wenn ich entmutigt bin, gibt sie mir das Gefühl, daß sie darauf vertraut, daß ich es schaffen kann, und so gebe ich nicht auf." (*Church News*, 15. Juli 1972, Seite 7.)

Sie hatten in den ersten Ehejahren zwar nur wenig Geld, gingen aber trotzdem öfter aus, häufig ins Salt-Lake-Theater. Manchmal konnten sie sich allerdings nicht zwei Karten leisten, und selten hatten sie das Geld für den Bus.

„Wir lachen viel zusammen", sagte Schwester Romney 1975. „Er versüßt mein Leben." (*New Era*, Juni 1975, Seite 19.)

Die Romneys blieben die fünfundfünfzig Jahre ihrer Ehe hindurch ineinander verliebt. Ein paar Tage nach ihrem Tod im Jahre 1979 sagte er: „Seit Ida tot ist, ist etwas in mir erloschen." Bei der Beerdigung sagte er zu Elder James E. Faust: „Sei gut zu deiner Frau. Nimm sie überall mit, wo es möglich ist." (*Der Stern*, Mai 1982, Seite 9.)

Der Glaube linderte ihren Kummer

Als junges Ehepaar erfuhren Marion und Ida Romney tiefen Kummer. Ihre beiden ersten Kinder starben ganz klein. Doch der Glaube linderte ihren Kummer,



1974 mit seiner Frau Ida. „Wenn ich entmutigt bin, gibt sie mir das Gefühl, daß sie darauf vertraut, daß ich es schaffen kann, und so gebe ich nicht auf."

und eine Verheißung, die in einem Segen ausgesprochen wurde, als Marion Romney Generalautorität wurde, beruhigte sie: „Gesegnet bist du wegen deines Glaubens an mein Werk. Siehe, du hast viel Bedrängnis erfahren, . . . dennoch werde ich dich und deine Familie, ja, deine Kleinen, segnen, und der Tag kommt, da sie glauben und die Wahrheit kennen und mit dir in der Kirche eins sein werden." (*Ensign*, November 1972, Seite 27.)

Sie wurden mit zwei weiteren Söhnen gesegnet, Richard J., der jetzt in Kalifornien lebt, und George J., der in Salt Lake City lebt. Sie haben acht Enkel und neun Urenkel. Georges Frau Joanne nennt ihren Schwiegervater einen „gütigen und liebevollen Menschen, der mich immer wie eine Tochter behandelt".

Sie erzählt von den schönen Erlebnissen, die sie zusammen gehabt haben. Jahrelang legte Präsident Romney an jedem Weihnachtsfest einen Bart an und verteilte Geschenke. Und da Ida Romney nicht wollte, daß das Weihnachtsfest aufhörte, mußten die Enkelkinder am Neujahrstag noch einmal kommen, um noch mehr Geschenke entgegenzunehmen. Jedes Jahr durften die Kinder hinter einem Vorhang Geschenke „angeln", die Opa Romney auf Händen und Knien an ihrer „Angel" festband.



Präsident Romney ist in Mexiko geboren; später hat er die Aufsicht über die Missionsarbeit dort geführt und 1961 den ersten Pfahl der Kirche mit spanischsprechenden Mitgliedern gegründet. Hier unterhält er sich 1977 bei einer Gebietskonferenz mit mexikanischen Mitgliedern.

Opa auf Händen und Knien

Die Romneys haben ihre Liebe zu den heiligen Schriften an ihre Söhne weitergegeben, schon als diese noch Jungen waren. Einmal lasen Elder Romney und sein kleiner Junge einander abwechselnd aus dem Buch Mormon vor, da hörte er, wie dem Kind die Stimme versagte. Er meinte, der Junge sei erkältet. Nach einer Weile fragte der Junge seinen Vater, ob er auch schon mal geweint habe, als er im Buch Mormon gelesen habe.

„Ja, mein Junge", antwortete er. „Manchmal bezeugt der Geist des Herrn mir so stark, daß das Buch Mormon wahr ist, daß ich wirklich weine."

„Weißt du", sagte der Junge, „das ist mir heute abend passiert."

„Ich weiß, nicht alle (Ihre Kinder) werden so reagieren", sagte er später in einer Generalkonferenz. „Doch ich weiß, bei manchen wird es so sein, und ich sage Ihnen, dieses Buch ist uns von Gott gegeben, damit wir es lesen und danach leben, und nichts kann uns besser helfen, dem Geist des Herrn nahe zu bleiben. Lesen Sie es doch bitte!" (Generalkonferenz, April 1949, Seite 41.)

Im Laufe der Jahre haben Bruder und Schwester Romney oft mit ihrem Sohn George und dessen Familie zusammen Familienabend gehalten, weil sie so nahe beieinander wohnten. „Wir haben zusammen in den heiligen Schriften gelesen", sagt Joanne. „Man lernt immer etwas, wenn man mit ihm zusammen ist und über das Evangelium spricht."

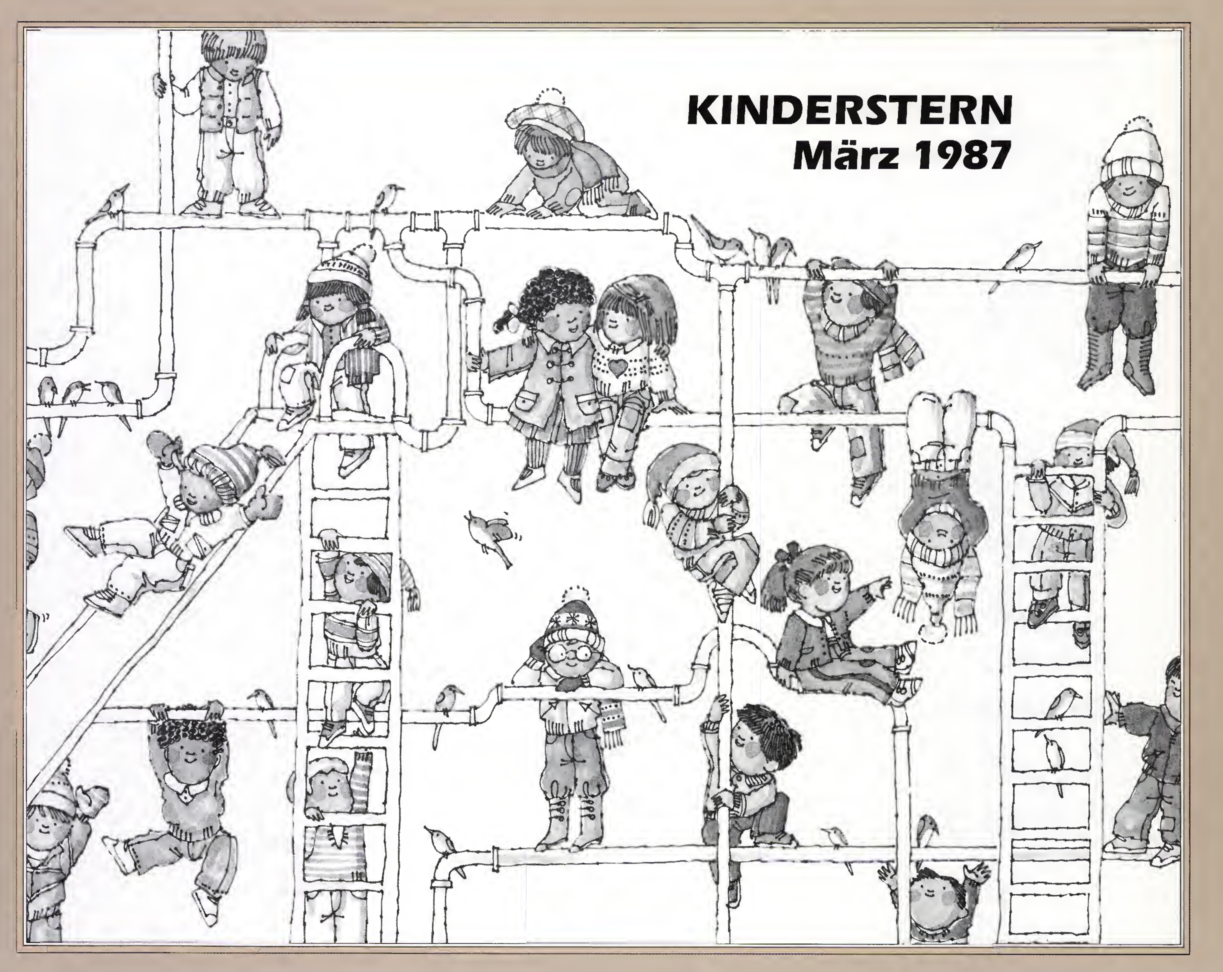
Ja, Präsident Romney hatte seiner Familie und der Kirche viel zu geben, weil er selbst darum gerungen hat, den Willen des Herrn zu erfahren und auf ihn zu vertrauen. „In den ersten Jahren unserer Ehe", so hat er einmal erzählt, „haben meine Frau und ich uns etwas sehr gewünscht, was wir für einen großen Segen hielten. Wir bemühten uns durch Fasten und Beten darum. . . . Doch obwohl wir oft fasteten und inbrünstig beteten, vergingen die Jahre, ohne daß unser Beten erhört wurde. Schließlich kamen wir darauf, daß wir es irgendwie nicht richtig verstanden hatten – wir hatten unseren Glauben und unser Beten so auf diese eine Sache gerichtet, die uns so sehr am Herzen lag. . . . Wir mußten lernen, genauso aufrichtig zu beten: ‚Dein Wille geschehe', wie wir unsere eigenen Wünsche und Bitten vortrugen. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß es unserem Wohlergehen abträglich ist, wenn wir so vorgehen." (Ansprache am Salt-Lake-Religionsinstitut, 18. Oktober 1974.)

Marion G. Romney hat elf Jahre in Salt Lake City als Jurist gearbeitet, unter anderem als Staatsanwalt auf verschiedenen Ebenen und in gesetzgebender Funktion.

Der erste Assistent

Dann wurde er am 6. April 1941 der erste Assistent des Kollegiums der Zwölf. Zehn Jahre später, am 11. Oktober 1951, wurde er zum Apostel ordiniert. Am 7. Juli 1972 wurde er als Präsident Harold B. Lees Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft bestätigt, und am 30. Dezember 1973 wurde er unter Präsident Spencer W. Kimball zu demselben Amt berufen. Am 2. Dezember 1982 wurde er Präsident Kimballs Erster Ratgeber und am 10. November 1985 Präsident des Kollegiums der Zwölf.

Präsident Romney, der vor über vierunddreißig Jahren als Prophet, Seher und Offenbarer bestätigt wurde, gibt eindrucksvoll Zeugnis vom Erretter: „Wir glauben nicht nur an ihn, wir kennen ihn", hat er den Mitgliedern der Kirche erklärt. „Er ist der Fels unserer Errettung. Er ist das Oberhaupt dieser Kirche. . . . Ich weiß, daß er jetzt lebt und daß wir deshalb auch leben werden." (Ansprache bei der Gebietskonferenz in


KINDERSTERN
März 1987

KIMS VATE

Diane Aldrow Winzler

Kim wollte schreiben, daß sie und ihr Vater in die Bücherei gingen und über die Bücher sprachen, die sie auswählten. Sie wollte schreiben, daß ihr Vater immer innhielt, um ihre Fragen zu beantworten, wie beschäftigt er auch immer sein mochte, daß er ihr immer einen Gutenachtkuß gab und sie in seine Arme nahm.

Statt dessen schrieb sie die Wahrheit. Sie schrieb Satz für Satz nieder, mit wieviel Liebe ihr Vater sich um sein Getreide kümmerte, wie er mit viel Zartgefühl Kälber zur Welt brachte, wie oft er kleine Kätzchen vor dem Verhungern gerettet hatte. Sie erzählte, wie bekümmert er war, wenn eine Krankheit die Hälfte der Hühner hinweggerafft und ein Hagelsturm fast den ganzen Hafer vernichtet hatte. Sie schrieb

Illustrationen von Dilleen Marsh

ER



nicht, wie sehr sie hoffte, daß sie eines Tages wissen würde, daß er sie auch liebhatte.

Kim und ihr Vater waren an diesem Abend beim Vater-Tochter-Essen ein liebes Paar. Kim trug ihr Lieblingskleid in Blau mit dem weißen Spitzen, und ihr Vater sah in seinem marineblauen Anzug stattlich aus.

Während des Essens lehnte sich Kims Vater zu ihr und sagte: „Nicht schlecht, das Essen. Bei weitem nicht so gut wie das Essen bei Mama, aber nicht schlecht."

Als sie mit ihrem Orangensorbet fertig waren, erhob sich die PV-Leiterin und kündigte an, daß Kim eine Ansprache über ihren Vater halten würde. Kim schlug das Herz bis zum Hals, als sie in das Mikrophon sprach.

Als sie fertig war, stellte die PV-Leiterin Kims Vater vor und bat ihn zu sprechen. „Ich bin es nicht gewöhnt, viel zu sprechen", begann Kims Vater, „außer wenn ich mit meinen Kühen spreche. Aber ich möchte sagen, daß ich stolz auf meine Tochter bin. Auch wenn ich es ihr nicht oft sage. Sehen sie, ich bin in einer sehr strengen Familie groß geworden. Meine Mutter ist gestorben, als ich kleiner war als Kim. Und wenn mein Vater auch ein guter Mensch war, so glaubte er, daß man schwach wird, wenn einem Zuneigung gezeigt wird. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß er mich jemals umarmt hat. Vielleicht kann ich deshalb Kim meine Zuneigung nur schlecht zeigen. Aber ich möchte eine kleine Geschichte erzählen, die ihr hoffentlich sagt, daß ich sie liebhabe.

Kim ist im Winter geboren. Als sie erst zwei Monate alt war, bekam sie Lungenentzündung. Ich bemühte mich, alle Arbeiten im Haushalt zu erledigen, weil ihre Mutter sich ständig um sie kümmern mußte. Eines Abends fiel ihr das Atmen besonders schwer. Ich nahm mein kleines Mädchen in die Arme und segnete sie und betete für sie, wie ich noch nie für etwas gebetet hatte. Da ihre Mutter völlig erschöpft war, setzte ich mich neben den Herd in den Schaukelstuhl, legte mein Baby mit dem Bauch auf meine Knie und schaukelte sie die ganze Nacht. Am nächsten Morgen kam der Doktor und sagte, daß das Schaukeln in der Stellung Kims kleinen Lungen reichlich Ruhe gegeben hat und daß sie es seiner Meinung nach schaffen würde. Sie sehen also, das kleine Mädchen bedeutet mir viel, sie hat mir immer viel bedeutet und wird mir immer viel bedeuten."

Kim standen die Tränen in den Augen. Sie überlegte, warum sie nie zuvor von dieser Nacht gehört hatte. Sie lief auf ihren Vater zu und unmarmte ihn lang und fest. Als er seine Arme um sie legte und sie in die Arme nahm, spürte Kim, daß ihr das Herz vor Freude schier zersprang. 

WENN IHR DABEIGEWESEN WÄRET

Mabel Jones Gabbot

Ein kleines Essen

Fünftausend Menschen befanden sich auf dem Hügel; einige standen in der warmen Sonne, andere saßen in Gruppen. Alle waren von weither gekommen, um die Worte Jesu zu hören. Jesus, der von großem Mitgefühl bewegt war, belehrte sie und heilte die Kranken. Sie waren schon seit dem frühen Morgen da und hörten aufmerksam zu. Nun hörte der Erretter auf zu sprechen. Er dachte daran, daß die Menschen den ganzen Tag nichts gegessen hatten, und er fragte seine Jünger, ob jemand etwas zu Essen bei sich habe.

In der Nähe war ein Junge mit etwas Brot und Fisch. Vielleicht hatte seine Mutter darauf bestanden, daß er es mitbrächte. Die Menge war groß; was er zu essen hatte, schien sehr wenig. Er zögerte. Mit dem bißchen Essen würden nicht viele gespeist werden können. Er hatte keine Ahnung, daß Jesus das wenige Brot in so viele Stücke brechen konnte, daß die ganze Menge damit gespeist werden konnte. Selbstlos gab der Junge sein Essen her, um die große Menge zu speisen. Und sie wurde davon satt.

Was hättet ihr getan, wenn ihr dabeigewesen wäret, wenn ihr der kleine Junge zur Zeit Jesu gewesen wäret?

„Danke, Herr."

Die Aussätzigen lebten außerhalb der Stadtpforten, getrennt von ihrem Haus und ihren Angehörigen. Sie waren zu zehnt. Als Jesus vorbei kam, riefen sie ihm zu: „Meister, hab Erbarmen mit uns!" Jesus heilte sie – jeden einzelnen von ihnen –, indem er sagte: „Geht, zeigt euch den Priestern." Während sie gehorsam hingingen, wurden sie rein. Vielleicht waren sie so erstaunt, als sie ihre Haut rein und geheilt sahen, daß sie das Wunder nicht fassen konnten und zu jemand liefen, um es ihm zu zeigen. Vielleicht hatten sie die Absicht, zurückzukehren und Jesus zu danken. Vielleicht. Jedenfalls kniete nur *einer* von ihnen vor Christus nieder und sagte: „Danke, Herr."

Wäret ihr – ohne daran zu denken – zu euren Angehörigen zurückgelaufen, wenn ihr einer von ihnen gewesen wäret? Hättet ihr gewartet, euch niedergekniet und gesagt „Danke Herr"? Was hättet ihr getan, wenn ihr dabeigewesen wäret?

Im Gesicht eines Kindes

Viele Menschen waren zusammengekommen, um den Meister zu hören – ältere Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Mütter mit kleinen Kindern. Einige Mütter brachten ihre Kinder in die Nähe von Jesus, so daß sie ihm ins freundliche Gesicht blicken und vielleicht die Hände oder die Füße berühren konnten. Die Apostel, die sich bemühten, für Jesus zu sorgen und ihn zu beschützen, forderten die Mütter auf, zurückzutreten.

Jesus sagte jedoch: „Laßt





„Christus und die Kinder", Gemälde von Minerva Teichert; Foto von Grant Heaton

die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran!"

Jesus legte den Kindern die Hände auf und segnete sie. Vielleicht hob er ein kleines Kind auf und blickte ihm tief in die Augen, denn er sagte: „Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich." Er muß im Gesicht des Kindes Güte, Freundlichkeit, Selbstlosigkeit und Liebe gesehen haben.

Denkt darüber nach, wie sehr ihr Jesus liebt.

Was für ein Gefühl hättet ihr gehabt, wenn ihr dabeigewesen wäret?

Hinweise:
Essen: Matthäus 14:13-21; Markus 6:32-44; Johannes 6:1-14
Danke, Herr: Lukas 17:12-19
Gesicht eines Kindes: Matthäus 19:13-15

Wenn ihr dabeigewesen wäret
und Jesus hättet sagen hören: „Laßt die Kinder
zu mir kommen; hindert sie nicht daran!",
was hättet ihr für ein Gefühl?

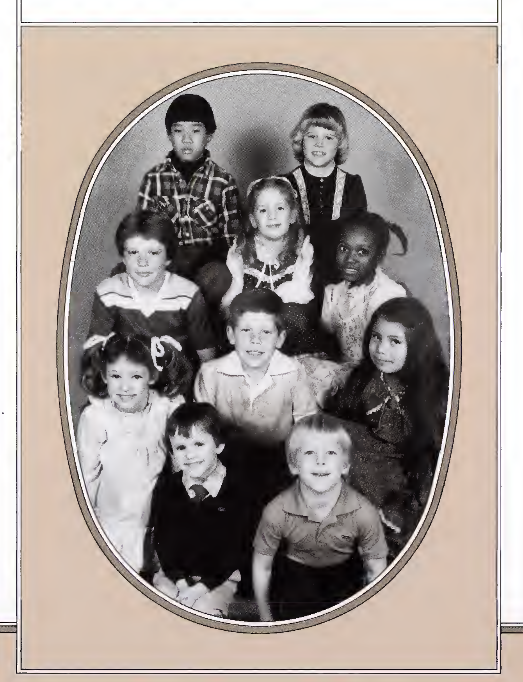


Foto von O. Wallace Kasteler

SCHRIFTEN-PUPPE

Illustrationen von Dick Brown

Beim Erzählen von Geschichten aus den heiligen Schriften kann diese Puppe jeden erdenklichen Mann aus den heiligen Schriften darstellen, wie Noach, Petrus oder Lehi. Die Puppe wird auf leichten Karton geklebt, ausgeschnitten und dann entweder auf einen Stock oder auf eine Tüte geklebt oder als Puppe für eine Flanelltafel hergerichtet. Mach mehrere Puppen, und färbe die Haare und Kleidung für jede anders. Haltet in kommenden Ausgaben nach anderen Puppen Ausschau.



Puppe auf dem Stock



Puppe auf der Tüte



Puppe für eine Flanelltafel

WER SIND DIE BEIDEN?

Kannst du die beiden gleich aussehenden Lappländer finden?



Roberta L. Fairall

DER LINIE FOLGEN

Hilf der Prinzessin im Turm, der ununterbrochenen Linie zu folgen, die ihr den seit langem vergessenen geheimen Weg aus dem Schloß zeigt.



Roberta L. Fairall

FRAUEN IM NEUEN TESTAMENT

Janet Peterson

Im Neuen Testament werden nur ein paar Frauen beim Namen genannt. Wißt ihr, um welche Frau es sich handelt, nachdem ihr die kurze Beschreibung gelesen habt?

1. Elisabet
2. Maria
3. Hanna
4. Maria aus Magdala
5. Marta
6. Rhode
7. Tabita
8. Saphira
9. Maria von Betanien
10. Salome

a) salbte Jesus die Füße (Matthäus 26:6-13; Johannes 11:1,2)
b) wurde von Petrus zum Leben erweckt (Apostelgeschichte 9:39,40)
c) starb, weil sie Gott belogen hatte (Apostelgeschichte 5:1-10)
d) Mutter von Johannes dem Täufer (Markus 1:9; Lukas 1:13)
e) Prophetin, die im Tempel diente, in den Jesus als kleiner Säugling gebracht wurde (Lukas 2:26-37)
f) Mutter Jesu (Lukas 1:30,31)
g) vergaß vor lauter Freude, daß Petrus vor der Tür stand, ihn hereinzulassen, und berichtete den anderen davon (Apostelgeschichte 12:13,14)
h) war die erste, die Jesus nach seiner Auferstehng erblickte (Markus 16:9)
i) brachte mit Maria und Maria aus Magdala wohlriechende Öle, um Jesus damit zu salben (Markus 16:1)
j) Schwester des Lazarus und der Maria von Betanien (Johannes 11:1)

Ann Arbor, Michigan, 21. September 1980.) „Dem Herrn Jesus, der uns zu einem hohen Preis erkauft hat, schulden wir immerwährenden Dank." (*Ensign*, November 1982, Seite 51.)

Bei seiner Berufung als Generalautorität machte er sich anfangs Sorgen um seine Würdigkeit und Befähigung. „Trotzdem glaubte ich daran, daß der Herr mich gebrauchen konnte, und so ging ich es an und hatte immer das Gefühl, wenn ich mich genug anstrengte, würde der Herr das Seine dazutun." (*Church News*, 15. Juli 1972, Seite 7.)

Er hat sich über die Jahre hinweg wirklich angestrengt. Normalerweise stand er um fünf oder halb sechs auf, ging spazieren oder trieb Gymnastik und kam eine halbe Stunde früher als die anderen ins Büro, um noch in den heiligen Schriften zu lesen. Manchmal brachte er sich sein Mittagessen mit, und oft arbeitete er elf Stunden am Tag.

Der erste Pfahl mit spanischsprechenden Mitgliedern

Als Mitglied des Kollegiums der Zwölf hatte Präsident Romney verschiedene Aufgaben, darunter die Aufsicht über die Missionsarbeit in Mexiko, Europa, Südafrika und Asien. Es hat ihm sehr viel bedeutet, als er 1961 nach Mexiko fahren und den ersten Pfahl der Kirche mit spanischsprechenden Mitgliedern gründen konnte. Außerdem war er Vorsitzender des Heimlehr- und des Familienabendkomitees. Es ist charakteristisch für ihn, wie sehr er sich an die Grundsätze hält, die er lehrt: „Ich habe meinen Bischof gebeten, mich als Heimlehrer einzuteilen. Ich gehe regelmäßig. Und wenn ich auch erschöpft bin, wenn ich vom Büro nach Hause komme, so fühle ich mich doch ausgeruht und neubelebt, nachdem ich meine Familien besucht habe. Ich kann ehrlich bezeugen: In all meiner kirchlichen Arbeit macht mir nichts mehr Freude als die Heimlehrbesuche bei diesen Familien.

Meine Frau und ich halten montags auch Familienabend. Wir lesen in den heiligen Schriften und sprechen darüber, und wir gehen den Familienabendleitfaden durch." (*Church News*, 15. Juli 1972, Seite 7.)

Treue und Gehorsam zeichnen Präsident Romneys Charakter aus. Elder Harold B. Lee hat einmal gesagt: „Für ihn bedeutet Treue nicht, daß er den Rat der Führer der Kirche blind befolgt, sondern daß er darüber hinaus auch noch im Herzen das Zeugnis empfangen muß, daß ihr Rat inspiriert ist und wirklich vorbehaltlos angenommen werden kann." (*Relief Society Magazine*, Dezember 1951, Seite 804.)

Herzerfrischender Sinn für Humor

Präsident Romney vereinigt harte Arbeit mit einem herzerfrischenden, spontanen Sinn für Humor. Bei seiner Bestätigung als Mitglied des Kollegiums der Zwölf sagte er: „Diese Berufung hat in mir einen gewaltigen Sturm der Gefühle ausgelöst. Ich hätte nicht gedacht, daß in einem so kleinen Teekessel ein so starker Sturm toben kann." Und dann, ernster: „Ich brauche die Hilfe des Herrn jetzt wohl mehr als je zuvor."

Später in derselben Ansprache sprach er von seiner Dankbarkeit für seine Herkunft väterlicher- und mütterlicherseits, für die Redds und die Romneys.

„Sie erheben alle beide Anspruch auf mich", sagte er. „Die Redds behaupten, ich sei ein Romney, und die Romneys behaupten, ich sei ein Redd, aber ich bin auf beide stolz." (Generalkonferenz, Oktober 1951.)

In seinen späteren Jahren hat er oft Witze über das Älterwerden gemacht. An der Brigham-Young-Universität hat er einmal gesagt: „Da ich früher auch einmal so dagesessen habe wie Sie jetzt und einiges über die menschliche Natur weiß, würde es mich nicht überraschen, wenn manch einer von Ihnen sich sagt: ‚Ich möchte gern wissen, wie lange der alte Kerl da noch herumschwafeln will.'" (Ansprache an der Brigham-Young-Universität, 11. Februar 1964.)

Die Gebrechen des Alters haben Marion G. Romney zwar geschwächt, sein Zeugnis jedoch ist immer noch mächtig. Präsident Spencer W. Kimball hat Präsident Romneys spirituellen Leistungen in den führenden Räten der Kirche einmal so gewürdigt: „Er gehört zu den seltenen Gemütern, die völlig durchdrungen sind vom Bewußtsein Gottes. . . . Seine Brüder haben keinen Zweifel daran, daß der Herr ihm nahe ist, wenn er betet. Sein Beten kommt so sehr von Herzen, seine Stimme ist so sanft, sein Flehen so wirklich und aufrichtig, daß wir wissen, der Herr hört zu. Seine Aufrichtigkeit berührt die Zuhörer zutiefst, und wenn Präsident Romney betet, haben wir alle das Gefühl, wir sind dem Vater im Himmel näher. . . .

Alles ist heilig, wo dieser Mann kniet." (*Ensign*, November 1972, Seite 22, 26f.)

Seit dem stillen, doch folgenschweren Augenblick in Australien, als der junge Missionar zum Himmel aufblickte und von der Liebe Gottes erfüllt wurde, sind über sechzig Jahre vergangen. Marion G. Romneys Leben und Dienen geben Zeugnis davon, daß er sich dieser Vision der Ewigkeit verpflichtet hat.

□

LIEBE SIE, WENN DU IHNEN DIENEN WILLST

Susan Hainsworth

Der Schulraum im Keller des umfunktionierten Kirchengebäudes wirkte groß und leer, obwohl in der Mitte des Raumes ein großer Tisch und einige Stühle aufgestellt waren. Die blaßgrünen Wände waren der Länge nach von den Neonröhren an der Decke erleuchtet, und in der Ecke zischte geräuschvoll eine Heizung. Im Raum war es nicht kalt, aber es fröstelte mich vor Besorgnis und Anspannung, und mir war, als stünde ich noch draußen im Schnee.

Die Situation an sich war nicht furchterregend: Ich sollte eine Gruppe von Flüchtlingen belehren, die aus ihrem Zuhause auf der anderen Seite der Welt vertrieben worden waren und die Sprache ihrer neuen Heimat noch nicht beherrschten.

Vor ihnen hatte ich keine Angst. Sie waren die freundlichsten und lernbegierigsten Schüler. Aber sie brauchten so viel. Sie hatten den Schrecken des Krieges durchgemacht. Sie waren aus ihrem vertrauten Leben vertrieben worden in eine Welt, die ihnen fast völlig fremd war. Ich hatte wenig Lebenserfahrung, verglichen mit ihnen. Ich hatte Angst, ich würde ihnen nicht helfen können.

Diese Angst habe ich oft verspürt. Ich habe sie verspürt, wenn ich an die Tür einer mürrischen und nachtragenden Frau klopfte, die die Besuchslehrerinnen nicht empfangen wollte, deren unglückliches Leben aber nach der heilenden Kraft des Evangeliums schrie. Ich habe sie bei einem Nachbarn verspürt, der in seiner Familie so viel Schlechtes erlebt hatte, daß ihm die Freude des Evangeliums verborgen blieb. Ich habe sie verspürt, als ein Mitglied meiner eigenen Familie über längere Zeit körperliche Schmerzen ertragen mußte.

Die Beklemmung und Angst, die meinen Bemühungen zum Dienen oft im Wege standen, sind erst dann gewichen, als ich drei wichtige Grundsätze erkannte: (1) Ich kann die Probleme eines anderen nicht lösen. (2) Ich kann einem anderen am besten dadurch dienen, daß ich ihn vorbehaltlos liebe. (3) Ich muß mich auf Christus, die einzige Quelle vorbehaltloser Liebe, verlassen, wenn ich einem anderen zum Segen gereichen will.

Ich kann die Probleme eines anderen nicht lösen

Das Erdenleben ist auf dem Grundsatz der Entscheidungsfreiheit begründet. Gott läßt zu, daß wir auf vielerlei Art geprüft werden. Und wir können selbständig entscheiden, wie wir auf diese Prüfungen reagieren. Jeder von uns trägt letzten Endes die Verantwortung für sein Leben selbst.

Lehi hat seine Kinder den folgenden Grundsatz gelehrt:

„Und wenn die Zeit erfüllt ist, kommt der Messias, um die Menschenkinder vom Fall zu erlösen. Und weil sie vom Fall erlöst sind, so sind sie für immer frei geworden, denn sie können Gut von Böse unterscheiden; sie bestimmen ihr Handeln selbst, und es wird nicht über sie bestimmt. . . .

Darum sind die Menschen gemäß dem Fleische frei; und ihnen ist alles gegeben, was für den Menschen ratsam ist. Und es ist ihnen gewährt, sich durch den großen Vermittler aller Menschen Freiheit und ewiges Leben zu wählen – oder aber Gefangenschaft und Tod gemäß der Gefangenschaft und Macht des Teufels." (2 Nephi 2:26,27.)

In unserem Bemühungen, anderen zu dienen und sie zu belehren, versuchen viele von uns, für das Leben anderer zu viel Verantwortung zu übernehmen. Wir haben das Gefühl, wir müßten alle Probleme lösen, die den Menschen um uns Sorge bereiten. Dieses Gefühl kann dazu führen, daß wir uns Sorgen über Umstände machen, über die wir keine Macht haben. Wir versuchen dann vielleicht auch, einander zu Lösungen zu drängen, für die der Betreffende sich nicht entschieden hat.

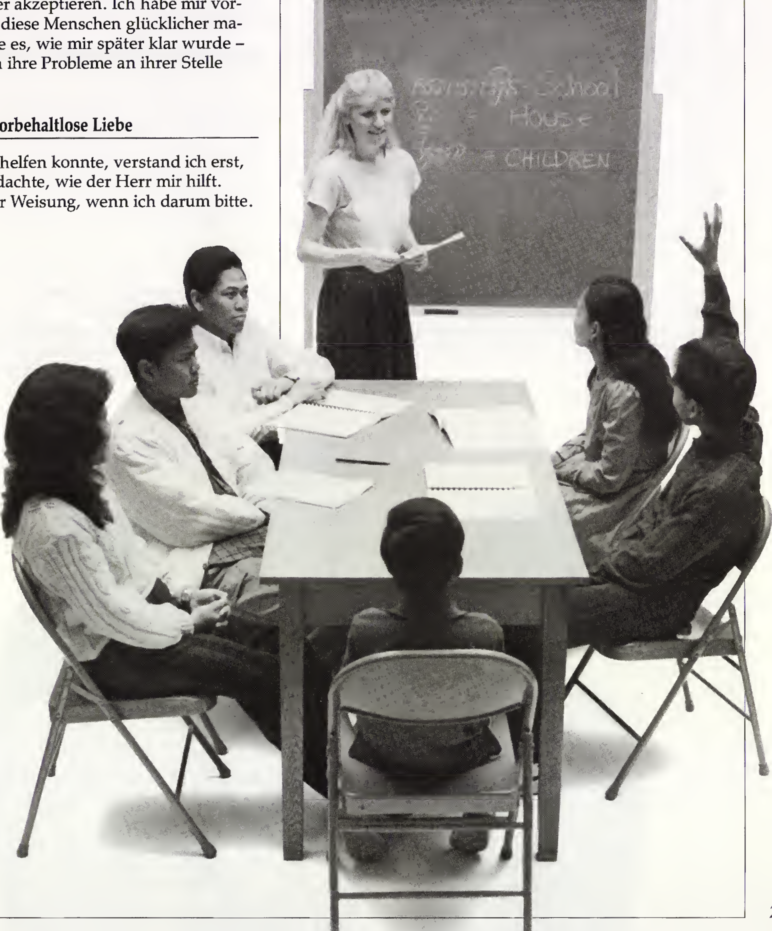
Ich erkenne nun, daß ich vieles an der Lage meiner Schüler nicht ändern kann. Ich kann den Krieg nicht ändern, der sie aus ihrer Heimat vertrieben hat. Ich kann es nicht ändern, daß sie viele Jahre brauchen werden, um ihr Leben wieder aufzubauen und ihre seelischen Narben verheilen zu lassen. Ich kann ihnen nicht alles geben, was sie brauchen, um in ihrer neuen Heimat glücklich zu sein und sich wohl zu fühlen.

Diese Gedanken hören sich einfach an, aber ich konnte sie nur schwer akzeptieren. Ich habe mir vorgemacht, ich könnte diese Menschen glücklicher machen. Und ich konnte es, wie mir später klar wurde – aber nicht, indem ich ihre Probleme an ihrer Stelle löste.

Der beste Dienst ist vorbehaltlose Liebe

Wie ich am besten helfen konnte, verstand ich erst, als ich darüber nachdachte, wie der Herr mir hilft. Manchmal gibt er mir Weisung, wenn ich darum bitte. Aber viel öfter segnet er mich damit, daß ich seine Liebe verspüre. Er versichert mir immer wieder, daß er mich liebt und mich akzeptiert, wie ich bin. Ich weiß, daß er trotz meiner Unvollkommenheit in mir mehr sieht als ich und daß er mir hilft, so zu werden, wie er mich sieht.

Dieses Gefühl, daß Gott mich liebt, ist der größte



Fotos von Michael McConkie

Segen in meinem Leben. Als ich an meinen Dienst dachte, wurde mir klar, daß ich diese Art von Liebe als Möglichkeit, anderen zu dienen, kaum in Betracht gezogen habe. Ich hatte mich darauf versteift, die Probleme anderer zu lösen, anstatt sie vorbehaltlos zu lieben.

Mutter Theresa ist eine Nonne, die den Nobelpreis für Frieden dafür bekommen hat, weil sie sich der Allerärmsten in Indien angenommen hatte. Sie kennt die heilende Macht der Liebe im Leben der Menschen mit drückenden Problemen. Ihr Gefühl sagt ihr, daß man am besten dienen kann, wenn man andere an der Liebe Gottes teilhaben läßt. Sie hat beschrieben, wie sie den Schwerkranken hilft, von denen viele kaum noch einen Lebenswillen haben:

„Zuerst wollen wir ihnen das Gefühl geben, daß sie erwünscht sind. Wir geben ihnen zu verstehen, daß es Menschen gibt, die sie wirklich lieben, die wirklich wollen, daß sie – zumindest in den paar Stunden, die ihnen noch zum Leben bleiben – die Liebe der Menschen und die Liebe Gottes erfahren. Daß auch sie wissen können, daß sie Kinder Gottes sind, und daß sie nicht vergessen sind, sondern daß man sie liebhat und sich um sie kümmert." (Macolm Muggeridge, *Something Beautiful for God: Mother Theresa of Calcutta*, Garden City, New York, Image Books, 1977, Seite 68.)

Als ich dann in meinen Schülern Menschen sah, die ich *lieben* sollte, anstatt Menschen, denen ich *helfen* sollte, wich meine Beklemmung von mir. Ich fand neue Energie und Freude, als ich ihnen diente. Darüber hinaus wurde es bald offenbar, daß ich mehr Gutes tat als zuvor.

Meine Schüler bekamen Vertrauen zu mir und begannen, bei Dingen, mit denen sie selbst nicht zu Rande kamen, um meine Hilfe zu bitten. Diese Gelegenheiten hätten sich nicht geboten, wenn sie nicht zuerst gespürt hätten, daß ich sie liebte.

Langsam hatte ich dieselben Erlebnisse mit anderen Menschen. Die Frau, deren Besuchslehrerin ich war, war in der geistigen Verfassung, um mit mir zur Kirche zu gehen. Meinem Nachbarn, der in seiner Familie so viel Schlechtes erlebt hatte, bereitete es soviel Freude, mit mir und meinen Freunden zusammen zu sein, daß er dem negativen Einfluß seiner Familie zu widerstehen begann.

Wir müssen uns auf Christus verlassen

Meine Bemühungen, die anderen so zu lieben, wie der Erretter liebte, waren nicht immer von Erfolg gekrönt. Alleine bin ich nicht stark genug, dem Druck und den Frustrationen meiner Unvollkommenheit und der der anderen zu widerstehen. Wir können anderen nicht zum Segen gereichen, wenn wir uns nur auf unsere eigene Stärke verlassen oder Gott bitten, daß er uns hilft, unsere Stärke anzuwenden. Wir müssen es zulassen, daß die Liebe Christi uns die Seele erfüllt. Dann werden wir zum Werkzeug einer Macht, die größer und umfassender ist, als wir – allein auf uns gestellt – werden können.

„Bleibt in mir", lehrte der Erretter, „dann bleibe ich in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so



könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen." (Johannes 15:4,5.)

Immer wenn ich diese Verse lese, denke ich an eine Rebe, die vom Weinstock gebrochen wird. Es dauert nicht lange, bis sie verdorrt und stirbt. Sie kann keine Frucht bringen, denn sie kann nicht ohne den lebenserhaltenden Weinstock bestehen. Auch wenn wir es nicht sofort bemerken, sterben wir geistig ebenso gewiß, wie die Rebe physisch stirbt, wenn wir nicht unser Leben von Christus beziehen. Wir können keine Früchte des Dienens hervorbringen, denn „getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen". Wenn wir aber in Christus bleiben und uns die Seele von seiner lebensspendenden Liebe und Stärke erfüllen lassen, wird uns eine großartige Verheißung zuteil. Christus fährt nämlich fort:

„Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten.

Mein Vater wird dadurch verherrlicht, daß ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet.

Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!

Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben." (Johannes 15:7–10.)

Mir ist klargeworden, daß ich reichlich gesegnet werde, wenn ich jeden Morgen demütig und gläubig vor Gott trete und ihn bitte, meine Seele mit seiner Liebe zu erfüllen. Ich kann mehr für andere tun, ihnen mit weniger Angst wegen meiner Unzulänglichkeiten dienen und ihnen auf eine Weise Segen bringen, was ohne seine Hilfe nicht möglich wäre. Zu einem geringen Ausmaß habe ich gelernt, „in seiner Liebe zu bleiben".

Die Erkenntnis, daß ich anderen am besten dadurch helfen kann, daß ich sie liebe, hat mir in meinen Bemühungen zu dienen neue Freude und Energie gegeben. Wenn ich mich vollständiger auf den Erretter verlasse, um die Liebe zu haben, mit der ich anderen zum Segen gereichen kann, habe ich eher das Gefühl, daß ich ein Teil seines großartigen Errettungswerkes bin. Und ich erfreue mich an dem Guten, das ich nun auch bei all seinen Kindern deutlicher sehe. □



EINE FRAGE DER GEGENSEITIGKEIT

Elder Wm. Grant Bangerter
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig

Es ist eindeutig, daß nicht jeder auf der Welt mit Wohlgefallen auf die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage blickt. Ja, bei manchen Gruppen wird diese Kirche und ihre Mitglieder sogar als die am wenigsten wünschenswerte Religionsgemeinschaft betrachtet. Manche sehen in uns eine Verkörperung der bösen Mächte, und dann gibt es diejenigen, die meinen, es wäre ein Dienst für Gott, wenn unsere Religion ausgemerzt werden könnte. Mit den Worten der Schrift: „Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen, ja, es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu leisten." (Johannes 16:2.)

Natürlich gibt es viele Menschen mit einem gesunden Verständnis, die erkennen, daß die wahren Heiligen der Letzten Tage ein erwähltes und wertvolles Volk mit nachahmenswerten Eigenschaften sind, das eine große Macht für das Gute in der Welt darstellt. Wahr ist aber, daß unser Volk sogar heute noch oft heftiger Kritik, Spott und offener Verfolgung ausgesetzt ist.

Das war ganz entschieden so in den Tagen Joseph Smiths. Das war so in meiner Kindheit. Und es ist noch heute so, und wir können erwarten, daß der direkte Widerstand auch in Zukunft bestehen wird.

Wie können wir dann mit der Feindschaft fertig werden? Wie können wir wirksam auf die Stimmen des Widerstandes, des Gespötts und sogar des Hasses reagieren? Wie können wir uns mitteilen? Was für Antworten haben wir?

Ich möchte, daß Sie wissen, daß es gute und angemessene Antworten gibt. Sie können wirksam und mächtig sein, um ein besseres Verständnis von der Kirche zu verbreiten und schließlich andere zur Wahrheit, die wir vertreten, zu bekehren. Wir sind nicht daran interessiert, daß die anderen so sind wie wir – unsere große Aufgabe besteht darin, ihnen zu helfen, den offenbarten Plan Gottes zu verstehen und ihn dann anzunehmen.

Menschen anderer Religionsgemeinschaften achten

Als Präsident Gordon B. Hinckley vor einigen Jahren bei einem Tag der offenen Tür im Jordan-River-Tempel eine Gruppe von Geistlichen begrüßte, hatte ich Gelegenheit zum Nachdenken. Nachdem er sie als unsere Gäste willkommen geheißen und ihnen die Wertschätzung dafür zum Ausdruck gebracht hatte, daß sie die Menschen zur Rechtschaffenheit führen wollten, lud er sie ein, Fragen zu stellen. Zwei oder drei in der Gruppe, die als Gäste in einer herzlichen und freundlichen Atmosphäre den Anstand vergaßen, stellten scharfe und feindselige Fragen.

Sie forderten eine Rechtfertigung von Präsident Hinckley für die Erklärung in Joseph Smiths Zeugnis, als dieser den Vater und den Sohn sah, daß „jene Glaubensbekenner alle verderbt seien". Präsident Hinckley antwortete, daß der Herr das nicht gesagt habe.

Immer wenn ich über diese Frage nachdenke, frage ich mich: Glauben wir wirklich, daß alle Geistlichen anderer Kirchen verderbt sind? Natürlich nicht! Joseph Smith wollte das gewiß nicht so verstanden wissen. Wenn wir diesen Vers aufmerksam lesen, stellen wir fest, daß Jesus Christus sich nur auf die bestimmte Gruppe von Geistlichen in der Gemeinde von Joseph Smith bezog, die darüber zankten und stritten, welche Kirche die wahre sei. Der Erretter (nicht Joseph Smith) sagte: „Sie nahen sich mir mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; sie verkünden Menschengebote als Lehre, sie haben zwar die äußere Form der Frömmigkeit, aber sie leugnen deren Kraft." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:19.)

Es ist ganz eindeutig, daß es viele ehrenhafte und

hingebungsvolle Männer und Frauen in anderen Kirchen gegeben hat und heute noch gibt, die an ihrer ewigen Errettung arbeiten und ihrer Gemeinschaft rechtschaffen und gewissenhaft dienen. Joseph Smith hat offensichtlich viele herzliche und freundschaftliche Kontakte mit Geistlichen anderer Kirchen gehabt. Einige von ihnen haben sich dann der Kirche angeschlossen: Sidney Rigdon, John Taylor, Parley P. Pratt und andere in Amerika und England. Andere haben sich nicht der Kirche angeschlossen, sind aber mit ihrer Toleranz ein Beispiel für eine christliche Haltung gewesen. Wie sie gibt es heute viele.

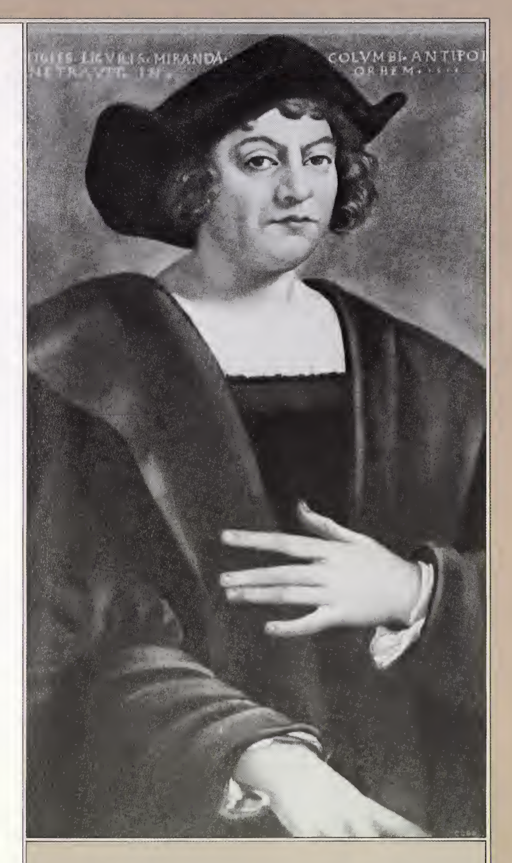
Es ist jedoch auch eine Tatsache, daß Joseph Smith von den Mitgliedern und Geistlichen verschiedener bekannter Religionsgemeinschaften sehr hart verfolgt wurde. Diese Leute teerten und federten ihn, kämpften gegen ihn und sein Volk, warfen ihn ins Gefängnis und betrieben seinen Mord und sein Märtyrertum. Auch heute noch verfolgen uns manche genauso und verspotten uns. Ihre Feindschaft darf jedoch unser Verständnis und unser Verhalten nicht nachteilig beeinflussen.

Sind die Geistlichen anderer Kirchen von Gott inspiriert? Aber gewiß, wenn sie rechtschaffen und aufrichtig sind. Vollbringen Sie Gutes? Gewiß. In seinem Tagebuch berichtet Wilford Woodruff folgendes und zwar, bevor er jemals von der Kirche gehört hat:

„Das Volk von Connecticut war in diesen Tagen der Meinung, es sei schlecht, an eine andere Religion zu glauben oder einer anderen Kirche anzugehören als der presbyterianischen. Sie glaubten nicht, daß es recht sei, Propheten, Apostel oder Offenbarungen zu haben, wie es in den Tagen Jesu war und wie wir sie in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage haben.

Es gab jedoch einen alten Mann namens Robert Mason in Connecticut, der nicht so dachte wie die übrigen. Er glaubte, daß es notwendig war, in der Kirche Christi Propheten, Apostel, Träume, Visionen und Offenbarungen zu haben – so wie die Leute in alter Zeit; und er glaubte, der Herr würde in den Letzten Tagen ein Volk und eine Kirche mit Propheten, Apostel und allen Gaben, Mächten und Segnungen erwecken, wie es sie zu allen Zeiten auf Erden gegeben hatte.

Die Leute nannten diesen Mann den alten Propheten Mason. . . .



Kolumbus war von Gottes Macht geführt, um zu entdecken und zu erfüllen, wozu er, wie Nephi uns sagt, vorherordiniert und vorbereitet war: „Ich sah den Geist Gottes herabkommen und auf den Mann einwirken, und dieser fuhr hinaus über die vielen Wasser, nämlich zu den Nachkommen meiner Brüder, die in dem verheißenen Land waren." (1 Nephi 13:12.)


EACH ACCORDING TO THE DICTATES
OF HIS OWN CONSCIENCE
NORMAN ROCKWELL

WIR BEANSPRUCHEN FÜR UNS DAS RECHT, GOTT DEN ALLMÄCHTIGEN ZU VEREHREN, WIE ES UNS DAS GEWISSEN GEBIETET, UND WIR GESTEHEN ALLEN MENSCHEN DAS GLEICHE RECHT ZU, MÖGEN SIE VEREHREN, WIE ODER WO ODER WAS SIE WOLLEN. (11. GLAUBENSARTIKEL.)

Dieser Prophet betete oft, und er hatte Träume und Visionen, und der Herr zeigte ihm vieles in seinen Visionen, das sich in den Letzten Tagen zutragen würde." (*Leaves from My Journal*, Salt Lake City, Juvenile Instructor Office, 1882, Seite 1f.)

Können die Geistlichen anderer Kirchen die Segnungen Gottes für ihr Volk erflehen? Ganz gewiß können sie das! Wir ehren die Bemühungen und den Dienst von so großen Männern wie John und Charles Wesley als Vorläufer der Methodistenbewegung, Martin Luther, Johannes Huß, John Wyclif, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin und vielen anderen, die vom Geist Gottes dazu beeinflußt wurden, einer Welt in geistiger Finsternis Licht und Wahrheit zu bringen.

In 1 Nephi, Kapitel 13 lesen wir, daß Kolumbus von der Macht Gottes beeinflußt war, um das Werk der Entdeckung zu erfüllen, zu dem er vorherordiniert und für das er vorbereitet war.

Der Herr hat das lange vor den Tagen Joseph Smiths getan.

Segnet der Geist Gottes Menschen, die nicht der Kirche angehören? Natürlich; wenn sie ihn im Glauben und in Rechtschaffenheit suchen! „Denn", so sagt der Herr, „das Wort des Herrn ist Wahrheit, und was Wahrheit ist, das ist Licht, und was Licht ist, das ist Geist, ja, der Geist Jesu Christi.

Und der Geist gibt *jedem Menschen*, der auf die Welt kommt, Licht; und der Geist erleuchtet jeden Menschen auf der Welt, der auf die Stimme des Geistes hört." (LuB 84:45,46.)

Erhört der Herr die Gebete von Nichtmitgliedern? Millionen haben davon Zeugnis abgelegt.

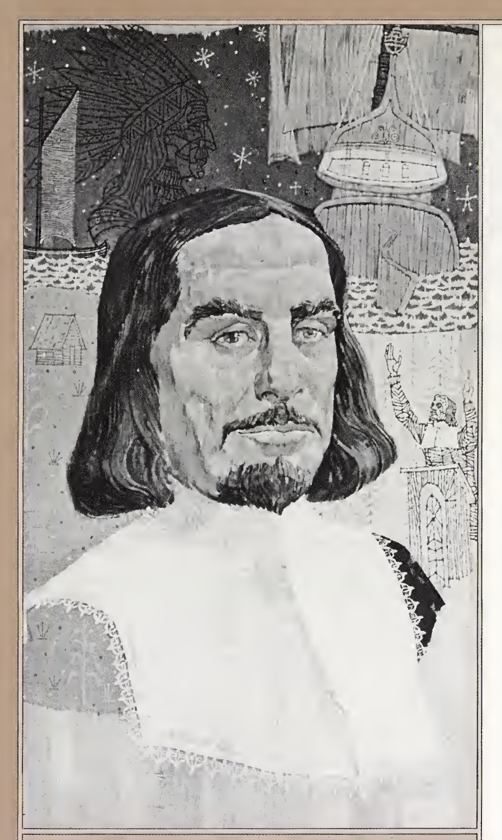
Es ist lehrreich für uns, wenn wir uns daran erinnern, daß die Geschichte der Religion ein Bericht von Konflikten und Kontroversen ist. Meinungsverschiedenheiten in religiösen Belangen haben genausoviel Böses hervorgebracht wie Meinungsverschiedenheiten in der Politik. Im Namen des Herrn, wie sie erklärten, haben die Verfechter religiöser Ideen den Erretter und viele seiner Propheten und Aposteln getötet, Christen gefoltert und sie den Märtyrertod erleiden lassen, Nationen erobert und zerstört und die blutigen Reformationskriege geführt.

Man sagt, daß gegen 1648 beim Westfälischen Frieden, der unter einem dreißigjährigen Krieg zwischen den katholischen und protestantischen Gruppierungen in Deutschland und Österreich einen Schlußstrich setzte, Deutschland verwüstet war und nicht einmal die Hälfte seiner Bewohner überlebt hatten. Im Namen der Religion und mit dem Namen Gottes auf den Lippen setzte der katholische Klerus die Inquisition gegen die Ketzer – das heißt diejenigen, die die Führungsrolle der Kirche in Rom nicht akzeptierten – in Gang.

Die Geschichte der Religion, die eigentlich ein Bericht von der Verbreitung der frohen Botschaft, der großen Freude und des Friedens hätte sein sollen, ist statt dessen nur zu oft eine Horrorgeschichte von Haß, Folter, Verfolgung, Krieg und Massenvernichtung geworden. Sowohl den Seiten des Alten Testaments und des Buches Mormon als auch der weltlichen Geschichte ist zu entnehmen, daß der Mensch sich in der Art und Weise, wie er seine gottlosen Handlungen im Namen der Religion rechtfertigt, kaum geändert hat.

Aus der zweiten Antrittsrede Präsident Lincolns stammen seine weisen Worte in bezug auf die Einstellung der Menschen während des amerikanischen Bürgerkrieges:

„Sie [das Volk der Nordstaaten und das der Südstaaten] lesen dieselbe Bibel und beten zum selben Gott; und beide erflehen seine Hilfe gegen den anderen. . . . Die Gebete beider konnten nicht erhört werden – oder konnten nicht völlig erhört werden.



Roger Williams (1603–1683), ein in England geborener Pionier der Religionsfreiheit und Begründer der amerikanischen Kolonie auf Rhode Island, wollte nicht glauben, daß zu seiner Zeit eine „wahre" Kirche auf Erden war. Er verwarf die bestehenden Ansprüche auf die Vollmacht des Priestertums und freute sich auf den Tag, an dem diese Vollmacht der Erde wiedergebracht werden sollte.

Der Allmächtige hat seine eigenen Absichten." (Carl Sandburg, *Abraham Lincoln: The War Years – IV*, New York, Harcourt, Brace and Company, 1939, Seite 92.)

Die Verhaltensnormen in unserer Gesellschaftsordnung werden in der Beschreibung von General Thomas J. Jackson, einem sehr religiösen Mann, dargestellt.

„Jacksons Achtung vor dem Sabbat ging so weit", sagt man, „daß er an seine Frau keinen Brief abschickte, der am Sonntag zugestellt werden könnte, auch öffnete er keinen Brief, den er von ihr an einem Sonntag bekommen hatte. Aber, mit dem Segen einer unendlich freundlichen Vorsehung, wie er sich ausdrückte, war er bereit, den Feind zu bekämpfen und ihm Tod und Verderben zu bringen, wenn er an einem Sabbat reif dafür wäre." So rechtfertigen wir, was wir tun, im Namen der Religion.

„Eine Frage der Gegenseitigkeit"

Welche Beziehung schaffen wir also zu den Menschen, die uns böse und feindlich gesinnt sind oder die die Mormonen als komische Sekte betrachten, die uns das Christsein absprechen und die auf tragische Ereignisse in unserer Geschichte oder auf Abtrünnige hinweisen, die in unserer Zeit Schreckliches getan haben?

Als ich vor vielen Jahren mit meiner Familie von unserer Mission in Brasilien zurückkam, hatte ich ein interessantes Erlebnis. Wir hatten neun Kinder, und auf dem Schiff, mit dem wir fuhren, gab es ungefähr 40 Passagiere. Wir fielen also sehr auf. Es stellte sich heraus, daß noch drei Geistliche an Bord waren, und innerhalb von ein paar Tagen trat jeder von den dreien an mich heran und fragte, ob wir denn nicht über den Glauben der Mormonen sprechen könnten. Keiner interessierte sich anscheinend so sehr für das, woran die anderen glaubten, aber alle wollten wissen, woran wir glaubten.

Zögernd, da ich nämlich kaum Erfahrung mit Geistlichen anderer Religionsgemeinschaften hatte, traf ich die Vorkehrungen für ein Gespräch, an dem wir zu viert teilnehmen konnten. Es fiel sehr freundlich aus und bestand hauptsächlich darin, daß sie Fragen stellten, die ich dann beantwortete. Ich hatte erwartet, daß sie mit Argumenten, die sie mit der Schrift belegten, daherkommen würden, wodurch es mir schwerfallen

würde, meine Position zu wahren. Sie waren aber freundlich und verträglich und stellten nur Fragen, und es stellte sich heraus, daß ich jede einzelne beantworten konnte. Ich hatte nicht gedacht, daß ich mich so gut auskannte.

Schon ein paar Minuten nach Beginn unseres Gesprächs wandten sie sich gegenseitig zu und machten Bemerkungen wie: „Wie interessant? Er kann jede Frage beantworten." Diese Bemerkung wiederholten sie immer wieder, und wir beendeten unser Gespräch sehr freundlich.

Zwei oder drei Tage darauf kam jedoch einer meiner Gesprächspartner zu mir und sagte: „Ich habe über das nachgedacht, was Sie uns vor ein paar Tagen gesagt haben, und ich frage mich, ob es recht ist, wenn man alles weiß. Ich denke, daß Sie vielleicht zu viel wissen. Ich glaube nicht, daß der Herr möchte, daß wir alles wissen." Ich bemerkte, daß er beleidigt war. Ein oder zwei Tage später sprach er mich wieder an. Er sagte: „Ich habe über das nachgedacht, was Sie mir gesagt haben, und bin zu dem Schluß gekommen, daß das, was Sie lehren, eine gefährliche Irrlehre ist."

Auf so eine Bemerkung war ich nicht vorbereitet, wie ich es hätte sein sollen, und mit verletzten Gefühlen fragte ich ihn, wieso andere Religionsgemeinschaften anscheinend nicht bereit sind, die Heiligen der Letzten Tage in derselben Gemeinschaft wie sie zu akzeptieren. Er wandte sich fast zornig an mich und sagte: „Weil das eine Frage der Gegenseitigkeit ist." Da verstand ich. Wir pflegen mit ihnen keine Gemeinschaft. Wir erkennen sie nicht als die wahre Kirche Jesu Christi an und beleidigen sie dadurch in manchem, was wir lehren. Ich glaube nicht, daß es anders sein soll, aber seine Gefühle waren begründet. Da ich darauf nicht vorbereitet war, war ich nicht in der Lage, seine Gefühle zu besänftigen.

Was können wir tun?

Was können wir tun, um Freundschaft und Verständnis, ja sogar Wertschätzung und schließlich die Bereitschaft zu schaffen, daß andere die Grundsätze annehmen, die wir lehren?

1. Wir dürfen nicht so handeln wie sie. Wenn sie uns gegenüber kritisch sind und eine feindliche Haltung einnehmen, dürfen wir nicht genauso reagieren. Im Lauf der Jahre habe ich bei den Missionaren festgestellt, daß sie sich eine Sprache entwickeln. Manchmal ist so eine Sprache schlecht, sehr oft enthält sie Redewendungen und Ausdrücke, die beleidigend sein können. Ich war Missionspräsident in Brasilien, und unsere Missionare nannten die Geistlichen der Kirche des Landes Padres – oder kurz „PDs".

In meinen Augen ist das beleidigend geworden, und ich bin sicher, es war beleidigend für die Mitglieder jener Kirche. Viele dieser Leute hatten einen tiefen Glauben, und ihre Traditionen bedeuteten ihnen viel. Es war nicht christlich, solche abfällige Bemerkungen zu machen.

Ich erinnere mich daran, als ich vor 46 Jahren auf Mission in meine erste Stadt im Süden Brasiliens kam. Wir fuhren mit der Straßenbahn aus der Stadtmitte weg, und unsere Mitarbeiter zeigten uns den Weg zu unserer Wohnung. Damals trug jeder Mann in Brasilien einen Hut. Man sagte uns: „Nachdem die Männer zum zweiten Mal den Hut abgenommen haben, müßt ihr bei der folgenden Haltestelle aussteigen." Das hieß, daß die Straßenbahn an zwei Kirchen vorbeifahren würde.

Immer wenn die Straßenbahn an einer Kirche vorbeifuhr, nahmen die Männer aus Achtung den Hut ab. Was für eine Lehre sie doch damit erteilten! Wir müssen lernen, andere zu respektieren und zu verstehen.

Wo bleiben unsere Manieren, wenn wir an andere denken, die keine haben? Die Heiligen der Letzten Tagen haben folgende klare Weisung erhalten:

„Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.

Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,

damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet." (Matthäus 5:39,43–45.)

2. Wir dürfen anderen gegenüber die Geduld nicht verlieren. Ein unbeherrschter Zornausbruch trübt den Verstand und leitet irre. Jeder von uns kann in Wut geraten; bringen wir uns aber, bevor wir reagieren, unter Kontrolle! Ich habe oft darüber nachgedacht, wie schnell ein junger Missionar in Wut gerät, wenn er etwas sieht, was ihn oder seine Religionsgemein-



Martin Luther (1483–1546), ein deutscher Priester, setzte die protestantische Reformation in Gang, als er die vorherrschenden religiösen Praktiken seiner Zeit anprangerte. Er stützte und berief sich auf die Schrift, und sein Wirken bereitete schließlich der Wiederherstellung des Evangeliums den Weg.

schaft beleidigt. Wir vergessen aber, daß wir andere zu oft beleidigen können. Auch unsere Lehre beleidigt manchmal andere. In einer Stadt in Brasilien bemerkten unsere Missionare, daß ein protestantischer Geistlicher abfällige Traktate über die Kirche veröffentlicht und verteilt hatte. In den Vereinigten Staaten hätte niemand das akzeptiert, denn da sind wir zu gut bekannt, als daß Leute diese lächerlichen Behauptungen geglaubt hätten. In Brasilien aber bekamen die Menschen von der Kirche ein falsches Bild, und die Missionare wollten etwas dagegen tun.

Ich schlug vor, daß sie mit einem Exemplar des Traktats den Geistlichen aufsuchen sollten, wenn sie ihn finden konnten. Nach einiger Vorbereitung haben sie ihn gefunden. Sie fragten: „Sind sie für die Veröffentlichung dieses Traktats verantwortlich?" Er antwortete ziemlich ausweichend und peinlich berührt. Sie sagten: „Wir möchten nur, daß sie wissen, daß wir die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vertreten und daß das, was Sie geschrieben haben, nicht wahr ist. Das glauben wir nicht. Wir schätzen es nicht, wenn man so eine Unwahrheit über uns verbreitet. Sie sollten aber wissen, daß wir Leuten begegnen, die es gelesen haben, und wir können ihnen ganz leicht die Wahrheit sagen. Dann bekommen sie natürlich eine schlechte Meinung von Ihnen. Wenn Sie meinen, Sie müßten so etwas veröffentlichen, so machen Sie ruhig weiter. Aber wir hätten lieber, sie würden es nicht tun." Das hat das Problem gelöst.

Ein anderes Mal hatten zwei ziemlich junge und unerfahrene Missionare die Missionsarbeit in einer neuen Stadt begonnen. Die Stadt war fast vollständig katholisch und stand angeblich unter dem Einfluß des katholischen Bischofs, der dort seinen Amtssitz hatte. Bei ihrer Arbeit wurden diese Missionare oft von den Leuten gefragt. „Weiß der Bischof, daß ihr hier seid?"

Darauf antworteten sie: „Das wissen wir nicht."

„Nun, es wäre interessant zu wissen, was geschieht, sobald er es weiß."

Eines Tages war es soweit. Ein Priester kam zu ihrer Wohnung und überbrachte einen Brief. Darin stand im wesentlichen: „Wir würden gern wissen, mit welcher Vollmacht Sie in diese Stadt gekommen sind und Ihre Lehre verbreiten, ohne das zuerst mit dem Bischof dieses Gebiets geklärt zu haben. Daher ersuchen wir Sie, zu einer besonderen Sitzung zu erscheinen, die in der katholischen Kirche abgehalten wird."

Die Missionare riefen mich im Missionsbüro an: „Präsident, was sollen wir tun? Können Sie kommen und uns helfen?"

Ich antwortete: „Nein, ich kann nicht kommen, aber sie haben Sie eingeladen, unseren Glauben zu erklären. Dafür sind Sie doch in der Stadt, oder?"

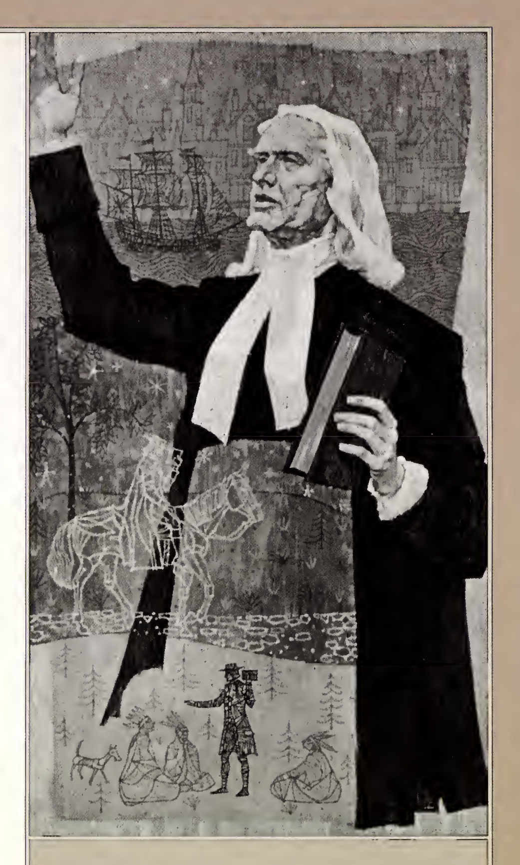
„Gewiß, aber wie werden wir mit dieser Situation fertig?"

Ich sagte: „Mein Assistent wird zu Ihnen kommen. Nehmen Sie die Einladung an – unter zwei Bedingungen. Sagen Sie: ‚Wir kommen gern, wenn wir höflich behandelt werden und wenn Sie garantierten, daß wir Ihnen erklären können, was wir glauben.'"

In der Sitzung stand der zuständige Priester ohne jegliche Formalitäten auf und sagte: „Diese beiden jungen Männer sind hier und lehren ihre Religion. Wir haben Sie heute zusammengerufen, damit Sie sich ihre Erklärungen in bezug auf ihre Lehre anhören." Die zwei-, dreihundert Versammelten waren die einflußreichen Leute der Stadt.

Die Missionare standen dann auf und sprachen vom Abfall vom Glauben, der Wiederherstellung und vom Buch Mormon. Zum Schluß sagten sie: „Wenn Sie, die Sie hier anwesend sind, dieses Buch Mormon lesen und darüber beten, wird der Herr Ihnen ein Zeugnis geben." Hinten im Saal sprang ein Priester auf und rief: „Oh nein, nein, nein. Ihr dürft dieses Buch nicht lesen." Die Anwesenden brachen in Lachen aus. Später begann dann ein Adventist mit einem der Priester zu argumentieren, das war das einzige, was ein wenig störend war. Unsere Missionare hingegen konnten einige sehr angenehme Gespräche führen. Von diesem Tag an gab es in dieser Stadt mit der Missionsarbeit keine Schwierigkeiten mehr.

3. Führen wir keine Streitgespräche. Ein Streitgespräch führt nie zu Verständnis. Ich habe Präsident Harold Wright zugehört, der vor kurzem als Präsident des Mesa-Tempels in Arizona entlassen worden ist. Im Lauf der Jahre hat er als Pfahlpräsident und Regionalrepräsentant gedient und viele Kontakte zu Nichtmitgliedern unterhalten. Er hat erzählt, daß er jahrelang zur Generalkonferenz gekommen war und immer wieder Leute auf dem Tempelplatz gesehen hatte, die kirchenfeindliche Literatur verteilten. Ein Mann war anscheinend jedesmal da. Einmal hat Präsident Wright den Mann angesprochen und festgestellt, daß er ein Geistlicher aus Los Angeles war. Jedesmal



John Wesley (1703–1791), ein englischer Geistlicher und der Begründer des Methodismus, glaubte, daß die Gaben des Heiligen Geistes zu seiner Zeit nicht auf Erden waren, weil „Christen" „Heiden" geworden waren und sich von den reinen Lehren des Erretters abgewendet hatten.

wenn er zur Konferenz kam, sprach Präsident Wright mit dem Mann. Schließlich wurden sie Freunde. Eines Tages fragte er ihn: „Haben Sie jemals eine Versammlung der Generalkonferenz besucht?"

Der Mann antwortete: „Nein."

Präsident Wright fragte: „Möchten Sie gern mit hineinkommen?"

Der Mann antwortete: „Ja, sehr gern."

So nahm er also den Geistlichen mit in die Versammlung. Präsident Wright erzählte, daß sein Freund einen Einfluß verspürte, den er noch nie zuvor verspürt hatte, und er äußerte sich immer wieder dazu.

Soweit ich informiert bin, hat sich dieser Geistliche nicht unserer Kirche angeschlossen. Aber was für eine schöne Art das doch war, jemandem zu entgegnen, der eine andere Meinung vertritt.

4. Wir müssen Gelegenheiten, zu lehren und Zeugnis zu geben, erkennen. Wer negativen Gefühlen der Kirche gegenüber Ausdruck verleiht, zeigt damit, daß er zumindest darüber nachdenkt. In Brasilien haben wir unsere Missionare gelehrt, aus jeder Ablehnung eine Gelegenheit zum Lehren zu machen. Oft hatten sie zwei, drei Diskussionen in angenehmer Atmosphäre mit einer Familie gehabt, als sie dann – eines Tages – der Vater an der Tür mit den Worten empfing: „Wir haben uns entschlossen, mit Ihnen nicht mehr über Religion zu sprechen."

Wir haben unsere Missionare gelehrt, daß sie bei so einer enttäuschenden Mitteilung ihre Gefühle zum Ausdruck bringen sollten. Sie sagten: „Oh, es tut uns leid, daß Sie sich nicht mehr gemeinsam mit uns mit dem Evangelium befassen wollen. Es hat uns gefreut, mit Ihnen und Ihrer Familie zu sprechen, und Sie sind uns gegenüber sehr freundlich gewesen." Darauf sagte der Vater dann auch etwas Freundliches.

Dann antworteten die Missionare: „Dürfen wir einen Augenblick hineinkommen und uns von Ihrer Familie verabschieden. Wir wollen uns nicht aufdrängen."

In der Wohnung versuchten die Missionare nicht, eine weitere Diskussion zu erzwingen, sie sagten: „Sie sind uns gegenüber sehr freundlich gewesen, und wir danken Ihnen dafür. Bevor wir Abschied nehmen, möchten wir, wegen unserer Berufung, sagen, was uns das Evangelium bedeutet." Dann erklärten sie, warum sie an ihre Religion glaubten.

„Erinnern Sie sich daran, wie Joseph Smith an seinem Bett kniete und den Herrn bat, ihn wissen zu lassen, wie er vor ihm dastehe? Als Antwort darauf erschien ihm der Engel. Der Engel sagte: ‚Joseph, ich komme zu dir aus der Gegenwart Gottes; und er hat eine Mission für dich, durch die dein Name bei allen Menschen für gut oder böse gelten würde.' Was hat Joseph Smith dem Engel geantwortet?"

Die Leute antworteten darauf: „Ich stelle mir vor, er hat gesagt, daß er das tun würde, was Gott wollte."

„Ja. Er hat nicht gesagt: ‚Einen Augenblick, Herr Engel. Ich wollte keine Mission erfüllen. Ich wollte bloß wissen, ob Gott mich noch liebt.' Das kann man mit einem Engel nicht machen, oder? Daher müssen wir Ihnen sagen, daß sie eines Tages vor Gott stehen werden; und er wird Sie fragen, warum Sie sich nicht seine Botschaft angehört haben. Wir wissen nicht, was Sie sagen werden, aber wir denken, Sie sollten das Evangelium nicht ablehnen, bevor Sie nicht niedergekniet sind und Gott gefragt haben, was er von ihnen will. Wollen Sie das tun?"

Infolge des Gebets haben viele, die nichts mehr von der Kirche hören wollten, sich der Kirche angeschlossen.

5. Seien wir vorbereitet. Ich denke oft an Bruder Herschel Pedersen, der vor vielen Jahren ein Basketballstar an der Brigham-Young-Universität war. Er erzählte, daß er eines Tages beim Mittagessen bei seiner Arbeitsstelle in den heiligen Schriften las. Jemand schaute zur Tür herein und sagte: „Ach, das Zeug lesen Sie?"

Bruder Pedersen antwortete: „Ja. Was wissen Sie überhaupt von diesen Büchern?"

Der Mann sagte: „Ich weiß alles."

„Ach ja?" fragte Bruder Pedersen. „Was für Farbe wird denn die Kleidung des Erretters haben, wenn er wiederkommt?"

Der Mann sagte: „Ganz einfach. Weiß."

Bruder Pedersen antwortete: „Da steht aber etwas anderes."

„Was für eine Farbe dann?"

„Warum suchen Sie es nicht selbst?"

Bruder Pedersen sagte es ihm nicht. Ein, zwei Wochen später kam der Mann zurück, um weiterzudiskutieren. Nach einiger Zeit fragte er: „Meinen Sie, daß es für einen Kerl wie mich noch Hoffnung gibt?"

Sie könnten sich im voraus Fragen ausdenken. Wie

würde jemand, der nicht der Kirche angehört, diese Schriftstelle verstehen?

„Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker." (Jesaja 2:2.)

Jeder von uns weiß, was die Stelle bedeutet. Sie lenkt unseren Geist auf den Tempel in Salt Lake City. Wie würden Sie das aber verstehen, wenn Sie kein Mitglied der Kirche wären? Sie würden es nicht verstehen. Sie können diese Frage stellen. Sie könnten auch fragen, was der Erretter im 10. Kapitel des Johannes gemeint hat:

„Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muß ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten." (Vers 16.)

Wenn Sie nicht Mitglied dieser Kirche wären, wäre Ihnen diese Schriftstelle ein Geheimnis. Sie könnten jemand fragen, wer die verlorenen Schafe sind, die die Stimme des Erretters hörten. Denken Sie nur daran: Sie kennen die Antwort.

6. Wir müssen Zeugnis geben. Wir wissen nicht alle Antworten, aber wir brauchen nicht alles zu wissen, um ein Zeugnis zu haben. Wenn Sie die Antwort auf eine Frage nicht kennen, geben Sie Zeugnis. Vielleicht wird Ihnen derjenige, der die Frage stellt, keinen Glauben schenken, aber er wird wissen, daß Sie in Ihrem Glauben ernsthaft sind.

7. Wir müssen nach unser Religion leben. Wir müssen beständig unserer Religion gemäß leben, so daß andere Menschen erkennen, wofür wir eintreten. Als ich vor vielen Jahren beim Militär war, hatte ich – glaube ich – keinen engen Freund außerhalb der Kirche, der nicht wußte, daß ich ein Mitglied der Kirche und auf Mission gewesen war. Sie haben mich alle mit höchster Achtung behandelt und meine Ideale bewundert. Ich glaube nicht, daß ich meinen Gefährten in diesen Jahren, in denen wir zusammen waren, Anlaß gegeben habe, von der Kirche eine schlechte Meinung zu haben.

Einer davon hat sich der Kirche angeschlossen. Ich habe ihm kein Wort vom Evangelium gepredigt. Jemand hat ihn gefunden und belehrt, aber ich vermute, daß er sich an einen jungen Mann namens Bangerter erinnerte, der Mormone war, und daß er sich daran erinnerte, wie ich gelebt habe. Ich hoffe es.

Wir entschuldigen uns nicht

Ich möchte jetzt unseren Standpunkt klarmachen. Obwohl wir andere mit Freundlichkeit, Toleranz und Achtung behandeln sollen, müssen wir standhaft für das einstehen, was uns offenbart worden ist. Wir entschuldigen uns nicht dafür, daß wir nicht dieselben Lehren und Grundsätze haben wie andere Kirchen. Wir können herzlich und freundlich darüber sprechen, aber wir entschuldigen uns nicht. Wir haben die Wiederherstellung nicht in Gang gesetzt. Gott hat es getan. Wenn andere die Kirche und ihre Lehren auch nicht schätzen, wissen wir doch, daß sie wahr sind.

Es gibt Leute, die nicht wollen, daß das Evangelium wiederhergestellt worden ist. Es gibt Leute, die sich dadurch beleidigt fühlen, daß es heute lebende Propheten und Apostel gibt. Es gibt Leute, die den Gedanken verabscheuen, daß Gott tatsächlich wieder vom Himmel spricht. Ich weiß nicht, warum, aber ich vermute, daß die Traditionen ihrer Väter zu dieser Einstellung geführt haben, so daß schon der Gedanke, daß es eine Wiederherstellung gegeben hat, in ihren Augen eine Beleidigung ist.

Dennoch wissen wir, was Gott uns gesagt hat: daß er in diesen, den Letzten Tagen die Fülle des immerwährenden Evangeliums hervorgebracht hat, um die Menschen darauf vorzubereiten, daß sie in seine Gegenwart zurückkehren und in seinem celestialen Reich erhöht werden. Es ist unser Zeugnis, daß Gott lebt, daß Jesus Christus wirklich der Erretter und Erlöser ist, daß Joseph Smith als Werkzeug Gottes berufen worden ist, um die Wiederherstellung in diesen, den Letzten Tagen zu bewerkstelligen. Die Heiligen der Letzten Tage verstehen diese Wahrheiten, und wir müssen dieser Erkenntnis treubleiben. □

Diese Ansprache wurde am 4. August 1985 an der Brigham-Young-Universität gehalten.

REZEPT FÜR ANSPRACHEN IN DER ABENDMAHLSVERSAMMLUNG

Chris Crowe

Es war ein schwüler Sonntagnachmittag, und die Kapelle war stickig. Meine Frau kämpfte mit den Kindern, um sie ruhig zu halten, und ich kämpfte mit meinen Augenlidern, um sie offenzuhalten. Wir waren beide beim Verlieren.

In meinem Kampf gegen die Abendmahlsversammlungsschläfrigkeit konnte ich vom Sprecher keinerlei Hilfe erwarten. Es war der typische Jugendsprecher, und er folgte dem typischen Schema der meisten Jugendsprecher in unserer Gemeinde – er las aus einem Buch vor.

Während er weitermurmelte, kapitulierten meine Frau und ich. Sie brachte die Kinder in das Foyer, und ich schlief ein – Kopf nach unten, Gesicht auf die Hände gestützt – und bald döste ich vor mich hin.

Vielleicht fühlte ich mich zu wohl oder vielleicht weckte mich etwas auf – das ist mir schon mal passiert. Der Kopf rutschte mir aus der Hand, und – „Wamm" – knallte meine Stirn auf die Bank vor mir.

Ich habe normalerweise in der Abendmahlsversammlung nicht solche Kopfschmerzen, aber ein langweiliger Sprecher und eine stickige Kapelle machen mich fast immer schläfrig.

Dabei ist es manchmal einfach, einem Sprecher zuzuhören und von ihm zu lernen, wie unbequem die Verhältnisse auch sein mögen. Der Sprecher, nicht die Umgebung, schläfert mich ein. Was macht also einen guten Sprecher aus? Kann jeder, auch ein Jugendsprecher, eine interessante Ansprache in der Kirche halten?

Ich habe mir nie darüber den Kopf zerbrochen, warum manche Sprecher in der Kirche interessanter als andere sind, bis eines Tages meine eigene Ansprache in der Abendmahlsversammlung danebenging. Ich hatte etwas vorbereitet, was ich für eine gute Ansprache über Patriotismus hielt, mit vielen Zitaten und Schriftstellen, aber sie haben auch nicht geholfen. Ich habe die Leute schließlich in den Schlaf geredet. Das war mir so peinlich, daß ich mir schwor, daß ich niemals wieder eine langweilige Ansprache halten würde.

Ich begann, genau darauf zu achten, was andere Sprecher, interessante Sprecher, in ihren Ansprachen taten. Ein paar Wochen nach meinem Mißgeschick in der Abendmahlsversammlung ging ich zu einer Fireside, in der unsere Pfahlpräsidentschaft sprach. Jeder brachte eine inspirierende, anregende Botschaft, und als ich mich unter den Anwesenden umschaute, sah ich keinen gelangweilten Gesichtsausdruck.

Zuerst sprach der Zweite Ratgeber. Er sprach über seine Kindheit in einer Kleinstadt und wie er sich besonders anstrengte, sich mit einem Jungen anzufreunden, den alle anderen Kinder in der Schule ablehnten. Er erzählte uns, wie dieser Junge 20 Jahre später – und nun ein erfolgreicher Mann – zu ihm kam und ihn für seine Freundschaft dankte. Er schloß seine Ansprache mit der Schriftstelle über den Wert der Seelen und mit seinem Zeugnis vom Evangelium.

Der Erste Ratgeber sprach über seine Urgroßmutter, eine Frau, die alle Präsidenten der Kirche seit Präsident Brigham Young gekannt hatte. Er erzählte von seinem letzten Besuch bei ihr und wie sie ihn und seine junge Familie mit fester, aber vom Alter geprägter Stimme ermahnte, treu zu bleiben. Dann las er eine Schriftstelle vor, daß wir bis ans Ende ausharren sollen, und sagte zum Schluß in seinem Zeugnis, daß es wichtig sei, daß wir ständig Gutes tun.

Unser Pfahlpräsident war der Schlußsprecher. Er sprach darüber, daß es wichtig sei, in der Familie Liebe zu erweisen, und erzählte, wie er seinen Vater zum letzten Mal lebend sah. Seine Eltern verabschiedeten ihn an der Bushaltestelle, als er auf Mission ging. Beim Abschiednehmen schüttelte er seinem Vater die Hand, umarmte und küßte seine Mutter und wandte sich um, um einzusteigen. Als er in den Bus stieg, gab ihm der Geist ein, zu seinem Vater zurückzugehen und sich noch einmal zu verabschieden. Wir hörten alle gespannt zu, als er uns erzählte, daß er ausstieg, seinen Vater noch einmal umarmte und küßte. Sein Vater starb, bevor er ihn wiedersah.

Zum Schluß gab er Zeugnis davon, wie wichtig es

sei, einander in der Familie Liebe zu erweisen. Von seiner Botschaft waren wir alle zutiefst bewegt und inspiriert.

Nach der Versammlung dachte ich darüber nach, was alle Sprecher in der Fireside getan hatten, um eine interessante, erhebende Ansprache zu halten. Sie hatten alle die heiligen Schriften verwendet, um einen Grundsatz des Evangeliums zu lehren. Sie hatten eine Geschichte erzählt, die sich darauf bezog; und sie hatten Zeugnis gehalten.

In der folgenden Generalkonferenz stellte ich fest, daß viele Generalautoritäten dieselbe Formel „Schriftstelle-Anekdote-Zeugnis" in ihrer Ansprache anwandten. Könnte diese Formel von anderen mit demselben Erfolg verwendet werden?

Ich entschloß mich, die Kombination „Schriftstelle-Anekdote-Zeugnis" in der nächsten Ansprache in der Abendmahlsversammlung auszuprobieren, um zu sehen, ob ich meine Wirksamkeit verbessern konnte. Ich sprach über den Tempel und das freudige Erlebnis, das meine Familie und ich hatten, als wir aneinander gesiegelt wurden. Dann erklärte ich, wie wichtig der Tempel sei, und zitierte eine Schriftstelle, um meine Aussage zu unterstreichen. Schließlich gab ich Zeugnis vom Tempel und von den ewigen Segnungen, die er bringt.

Die Versammlung erhob sich nicht, um meine Ansprache am Ende der Versammlung zu beklatschen, aber sie ist dabei auch nicht eingeschlafen. Ja, mehrere Leute kamen auf mich zu und haben mir zu meiner Ansprache Komplimente gemacht – was bis dahin nur meine Frau und mein Bischof getan hatten. Ich hatte über meine Ansprache ein gutes Gefühl.

Jeder kann in der Abendmahlsversammlung eine Ansprache halten. Und fast jeder wird früher oder später darum gebeten. Sie sind bald (wieder) an der Reihe, und Sie können das zu einem erfolgreichen und erfreulichen Erlebnis für sich *und* und Ihre Zuhörer machen, wenn Sie einige derselben einfachen Mittel verwenden wie gute Sprecher.

Suchen Sie zuerst sorgfältig Ihr Thema aus, beziehungsweise denken Sie gründlich darüber nach. Suchen Sie dann in den heiligen Schriften ein oder zwei Schriftstellen dazu. Denken Sie über eigene Erlebnisse nach (oder über die anderer, von denen Sie gelesen haben), und wählen Sie eine erhebende Anekdote aus. Planen Sie zum Schluß Ihr Zeugnis von dem Grundsatz ein, über den Sie in Ihrer Ansprache gesprochen haben.

Wenn Sie bei der Planung Ihrer nächsten Ansprache diese vier Schritte anwenden, halten Sie in der Abendmahlsversammlung eine wirksame und interessante Ansprache.

Und ich verspreche, daß ich nicht einschlafen werde. □

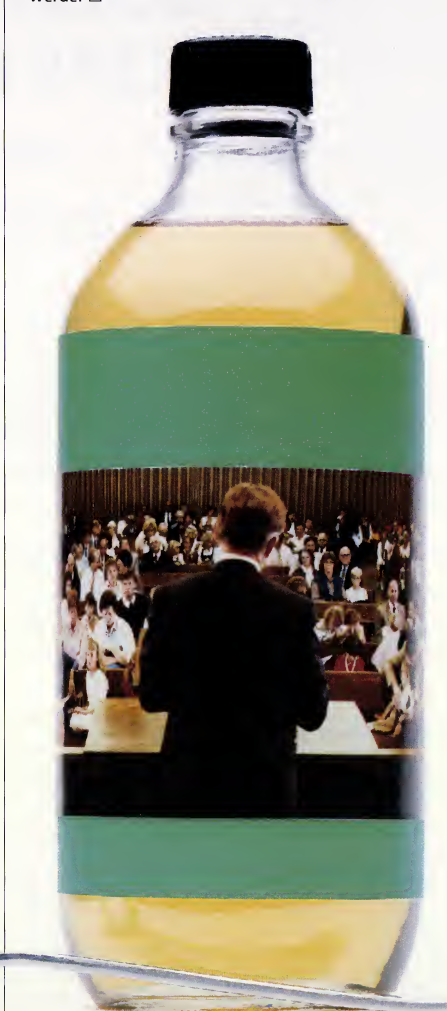


Foto von Jed Clark

ES IST NOCH NICHT DAS ENDE

Janet Thomas

In dieser verworrenen Welt
ist auf die Verheißung des Herrn Verlaß.

Die Tür meines Schrankes fiel ins Schloß, als ich mich umdrehte und die Stufen hinaufhastete, um ja nicht zu spät in den Unterricht zu kommen. Ich sollte mir etwas für ein Biologieprojekt ausgedacht haben. Ein Vulkan aus Papiermaché, dachte ich, wäre nicht schlecht. Ich wußte aber auch, meine Mutter würde mir wahrscheinlich dabei helfen, mit einem Selleriestengel und etwas roter Lebensmittelfarbe die Kapillaraktion zu demonstrieren.

Gerade als die Glocke läutete, setzte ich mich auf den mir zugewiesenen Platz hinten im Klassenzimmer. Langsam fing ich an, diese in alphabetischer Reihenfolge zugeteilten Plätze zu verabscheuen, denn ich landete immer hinten.

Ich hatte kaum noch Zeit, Julie Westergaard, eine der wenigen Schülerinnen, die weiter hinten als ich saßen, zuzuflüstern, da fing auch schon unser Lehrer zu reden an. Er war offensichtlich durch etwas aufgebracht, und wir würden gleich davon hören. Er begann mit dem Unterricht, aber nicht über Biologie, sondern darüber, daß die Vereinigten Staaten vor einer großen militärischen Krise standen. Die Sowjetunion schickte Schiffe mit Raketen nach Kuba. Unser Präsident hatte eine Blockade eingerichtet, um ihnen Einhalt zu gebieten.

„Das könnte Krieg geben", sagte mein Lehrer und schlug zum Nachdruck auf den Tisch. „Wie die Welt jetzt ist, könnte sie innerhalb einer halben Stunde aufhören zu bestehen. Versteht ihr überhaupt, was ein Atomkrieg bedeutet? Das wäre das Ende der Welt."

Ich saß gebannt auf meinem Stuhl. Die Stimme meines Lehrers schien so weit weg, und das lauteste Geräusch war das Hämmern des Pulses in meinen Ohren. Ich bekam Angst, aber ich behielt die Angst und den Schrecken für mich. An den Rest des Tages kann ich mich nicht mehr erinnern.

Auf dem Nachhauseweg tönten mir die Worte meines Lehrers in den Ohren: „Innerhalb einer halben Stunde könnte die Welt aufhören zu bestehen. Innerhalb einer halben Stunde könnte die Welt aufhören zu bestehen."

Von meinen Sorgen sagte ich meinen Eltern nichts. Ich war eine erwachsene Zwölfjährige und versuchte, meine Selbständigkeit zu zeigen, indem ich nicht mit jeder Angst zu meiner Mutter lief.

Nach dem Essen ging ich sofort auf mein Zimmer, um meine Hausarbeiten zu machen. Normalerweise ging ich am Abend nicht unverzüglich an meine Hausarbeit, aber sonst lenkte nichts meine Sorgen über einen Weltkrieg ab. Nach einer Weile hatte ich meine Hausarbeit satt und begann, meine Zeit mit all dem, was umherlag, zu vergeuden. Als ich einen Stapel Papier in Ordnung brachte, fand ich ein Lesezeichen, das ich bekommen hatte, als ich in diesem Jahr zu den Jungen Damen gekommen war. Auf der Rückseite befand sich eine Leseliste für das Jahr. Ich hatte sie noch gar nicht bemerkt, aber da ich versuchte, meine Hausarbeiten aufzuschieben, beschloß ich, den ersten Leseauftrag auf der Liste zu lesen – das 24. Kapitel Matthäus in der Übersetzung von Joseph Smith auf den letzten Seiten der Köstlichen Perle.

Bald hinderten mich meine Tränen am Lesen, und ein Gefühl warmer Ruhe hüllte mich ein, als ich den 23. Vers las: „Und ihr werdet auch von Kriegen und Kriegsgerücht vernehmen; seht zu, daß ihr euch nicht beunruhigt; denn alles, was ich euch gesagt habe, muß sich begeben; aber es ist noch nicht das Ende." (Joseph Smith – Matthäus 1:23.)

Ich las weiter über die letzten Tage und die Zeichen der Zeit vor dem Zweiten Kommen Christi. Aber die Angst und der Schrecken, die ich an diesem Tag im Unterricht verspürt hatte, waren von mir gewichen. Ich wußte, daß unser himmlischer Vater uns kannte und daß die Ereignisse in der Welt sich so zutragen würden, wie er sie prophezeit hatte. Ich brauchte mich nicht zu fürchten.

Seit dem Abend, an dem ich allein in meinem Zimmer war und die Köstliche Perle offen auf meinem Tisch liegen hatte, habe ich das ruhige Gefühl bewahrt, wenn sich Dinge ereigneten, die so drohend schienen. Ich akzeptiere nicht die Gewalt in der Welt und sehne mich wie die meisten Menschen nach Frieden, aber ich bin mir der Prophezeihungen in den heiligen Schriften sehr wohl bewußt, und ich habe die Verheißung, daß ich nicht beunruhigt zu sein brauche. ☐

Schreibt uns von einem persönlichen Erlebnis.

In den heiligen Schriften haben viele Menschen die Antwort auf ihr Beten und Trost gefunden, wenn sie ihn benötigt haben. Wenn Ihr ein Erlebnis gehabt habt, bei dem eine Schriftstelle eine Änderung bewirkt hat, schreibt uns. Macht euch keine Gedanken um die Kommaregeln; wir freuen uns auf Euren Brief, so wie Ihr ihn schreibt.
Schreibt an:
Editorial Advisor,
Translation Division,
Postfach 1568,
D-6382 Friedrichsdorf 1



Illustration von Perry L. Van Schelt

WAS MICH EIN MAISFELD LEHRTE



Sandra Stallings

Als ich jung war und mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, pflegte mein Vater zu sagen: „Denk daran, das geht vorüber. Es wird nicht immer so bleiben."

Vor kurzem befand ich mich wieder in so einer Situation, und ich wünschte, einige meiner Schwierigkeiten würden vorübergehen und einige meiner Träume würden in Erfüllung gehen. Aber weder das eine noch das andere geschah. Ich begann, mir darüber Gedanken zu machen, ob manches nicht dazu bestimmt sei anzuhalten. Ich fragte mich, warum manche meiner Gebete unbeantwortet und mir manche Segnungen vorenthalten blieben.

Bei einem Besuch bei meinen Eltern bekam ich die Antwort – in einem Maisfeld. Es war Samstag, und der Gemüsegarten mußte bewässert werden. Da ich zu Hause war, übernahm ich die Aufgabe freiwillig.

„Bewässere alles bis auf den Mais", hatte mein Vater gesagt, als ich mit der Schaufel zum Graben ging. Ich fragte mich, was Vater wohl gegen den Mais hatte.

„Bist du sicher, daß der Mais nicht bewässert werden muß?" fragte ich. Er beschloß mitzukommen und nachzusehen. Wir gingen gemeinsam zum Garten und betrachteten den Mais, der ungefähr 60 Zentimeter hoch stand. Die Blätter waren welk und hingen schon vor lauter Hitze herab.

Wie üblich hatten wir den Garten während eines Familienabends in der letzten Woche im Mai angelegt. Ein paar Tage vor dem Monatsende hatte es gefroren, und dann hat das Sommerwetter eingesetzt.

Dieses Jahr hatte Vater Erbsen, Bohnen, Mais, Kartoffel und Kürbis angepflanzt. Das Gemüse wuchs wie gewöhnlich. Seit dem Pflanzen war alles zwei, drei Mal bewässert worden, ausgenommen der Mais. Juli rückte näher, und noch immer hatte Vater den Mais nicht bewässert.

„Ich denke, es ist an der Zeit, ihn zu bewässern", meinte Vater, als er die welken Blätter begutachtete. Dann erklärte er mir, warum er damit so lange gewartet hatte.

„Wenn man den Mais im frühen Wachstumsstadium bewässert, schießt er in die Höhe. Dabei kann er keine Wurzeln entwickeln, die seiner Höhe die nötige Stütze geben. Das ist also nicht sehr gut."

Als er mich verließ, begann ich mir darüber Gedanken zu machen. Er erzog den Mais, so daß er sich gut entwickeln und ein Gleichgewicht zwischen den Wurzeln und dem Stengel schaffen würde.

Ich betrachtete mein eigenes Leben und dachte darüber nach, wie sehr ich doch dem Mais ähnlich war. Ich rief nach Wasser, bevor ich meine Wurzeln entwickelt hatte.

Ich erinnerte mich an eine Ansprache, die Elder Neal A. Maxwell am Ricks College gehalten hatte. Er sprach davon, daß es wichtig sei, „im Evangelium begründet und verwurzelt" zu sein. Vielleicht ließ der Herr es zu, daß ich eine Zeit ohne Wasser auskommen mußte, damit ich im Evangelium fest begründet und verwurzelt würde. Vielleicht hatte ich meine Wurzeln der Geduld noch nicht ausgebildet. Ich könnte an Toleranz und Liebe arbeiten. Ich dachte an viele Bereiche des Lebens, in denen meine Wurzeln noch nicht tief reichten.

Ich habe gelernt, mich nicht so sehr um die Trockenzeiten in meinem Leben zu sorgen, denn ich weiß, daß der große Gärtner uns Wasser zu der uns bestimmten Zeit schicken wird. Und wenn es dann kommt, wird es – wie Elder Maxwell es audrückte – das Maß Maleachis sein, nämlich „im Übermaß" (Maleachi 3:10). □


Seit dem Pflanzen war alles
zwei, drei Mal bewässert
worden, ausgenommen der
Mais. Und dafür gab es
einen Grund.



Fotos von Michael Schoenfeld

DIE KRÄ

Wenn die ganze Welt beginnt, sich um e

Elder Russell M. Nelson
vom Rat der Zwölf

Es war einer dieser besonderen Augenblicke, in denen eine Tochter mit einer aufrichtigen Frage, die eine wohlüberlegte Antwort verdient, zu ihrem Vater kommt. Die Frage dieses reizenden Mädchens lautete: „Wie kann ich trotz all des bösen Einflusses um mich herum in der Welt sein, aber dennoch solche Grundsätze haben, die du und mein Vater im Himmel akzeptieren?"

„Es gibt zwei wichtige Kräfte im Leben", antwortete der Vater. „Die Zentrifugalkraft und die Zentripetalkraft. Der Begriff *Zentrifugalkraft* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet vom Mittelpunkt weg fliehend. *Zentripetalkraft* ist eine Kraft, die auf den Mittelpunkt zuführt."

„Ich stelle eine einfache Frage, und du gibst mir eine komplizierte Antwort!" rief das Mädchen entsetzt. „Kannst du mir nicht einfach eine verständliche Antwort geben?"

„Nun, ich will dir zeigen, was ich meine. Nehmen wir doch einen kleinen Wattebausch und legen wir ihn auf den Plattenteller des Plattenspielers." Der Vater legte den Wattebausch auf den Rand des Plattentellers und sagte: „Schalt den Plattenspieler ein."

Sie tat es, und nach drei, vier Umdrehungen flog der kleine Wattebausch in den Raum hinein.

„Stell den Plattenspieler ab, und leg den Wattebausch in die Mitte des Plattentellers. Schalt den Plattenspieler wieder ein."

Sie tat, wie ihr gesagt worden war, und der Plattenteller drehte und drehte sich. Aber diesmal rührte sich der Wattebausch nicht von der Stelle.

„Das meine ich mit zentrifugaler und zentripetaler Kraft", sagte der Vater. „Eine Kraft bringt einen Gegenstand dazu, vom Mittelpunkt wegzufliehen, und die andere bringt einen Gegenstand zum Mittelpunkt."

Er lächelte, als er seine Tochter an ihr Lieblingskarussell im Vergnügungspark erinnerte, als sie kleiner war. „Denk daran, wie lange du auf der großen Drehscheibe geblieben bist. Du und die anderen Kinder, ihr seid mühevoll auf den Mittelpunkt zugekrabbelt und habt versucht, euch an eurem Platz zu halten, während die

ÄFTE IM LEBEN

uch zu drehen, ist der sicherste Platz in der Mitte

riesige Scheibe sich drehte. Das war wie ein riesengroßer Plattenteller."

„O ja", antwortete die Tochter. „Sobald die Drehscheibe sich einmal zu drehen begann, glitten die Kinder, die näher am Rand saßen, ab wie dieser Wattebausch, und diejenigen, denen es gelang, nahe am Mittelpunkt zu bleiben, blieben sitzen. Ich habe versucht, was ich konnte, um in der Mitte zu bleiben, aber es war ein Kampf. Ich mußte ganz schön krabbeln und mich anstrengen. Und als ob das noch nicht genug wäre, habe ich noch auf die anderen Kinder achtgeben müssen, die es nicht zur Mitte schafften, denn die haben sich normalerweise an irgend jemand festgehalten und ihn mit sich von der Scheibe gezogen."

„Das Leben ist gewissermaßen so", erklärte ihr Vater. „Es gibt Kämpfe, und jemand, der abgleitet, neigt manchmal dazu, diejenigen, die sich in seiner Nähe befinden, mit sich zu ziehen. Andererseits versuchen wir gegen diese Kräfte, die uns hinabziehen, emporzuklettern."

„Nun zurück zu deiner Frage. Wie kannst du an der Gesellschaft deiner Freunde Freude haben, ohne dabei von den Wegen der Welt mitgerissen zu werden. Wenn du empor- und aufwärtsstrebst, verhältst du dich auf eine bestimmte Weise. Wenn du hinab und aussteigen willst, verhältst du dich auf eine andere Weise."

„Ich möchte empor und aufwärts, Vati", antwortete sie. „Ich möchte meine Ziele erreichen – meine Ziele in bezug auf die Ewigkeit."

„Wenn das die Richtung ist, die du einschlagen möchtest, dann lernen wir doch von den Bergsteigern, die du vor kurzem getroffen hast. An welche ihrer Erlebnisse erinnerst du dich am besten?"

„Oh, ich habe eine Menge gelernt, aber das Wichtigste war, daß sie im voraus geplant hatten. Sie haben sich auf alles eingestellt, was ihnen eventuell zustoßen könnte. Sie waren auf alles, was ihnen begegnen würde, gefaßt, weil sie sich lange im voraus entschieden und vorbereitet hatten."

„Auch ihre Gemeinschaftsarbeit hat mich wirklich beeindruckt. Als sie Schwierigkeiten überwinden und Höhen erklettern mußten, bildeten sie eine Seilschaft. Die Seile wurden an etwas Solidem oberhalb gesichert, während sie emporkletterten. Gelegentlich wurden sogar die Gefährten der Seilschaft ihre Verankerung. Wir haben Fotografien gesehen, die einen Kletterer zeigten, der in der Luft baumelte, während er mit den Gefährten oberhalb und unterhalb, denen er vertraute, durch das Seil verbunden ist. Er ist nicht gefallen, weil er mit den anderen verbunden ist!

Sie verständigten sich auch ausgezeichnet miteinander. Wenngleich sie vorübergehend voneinander getrennt waren, verständigten sie sich gut miteinander. Es sah so aus, als ob sie sich desto mehr zur Mitte hin bewegten, je größer die Gefahr war."

„Hat irgendeiner gefragt ‚Wie nahe kann ich an den Abgrund herangehen?' " fragte ihr Vater.

„Nein! Ganz im Gegenteil. Anscheinend haben sie sich darauf konzentriert ‚Wie nahe kann ich bei der Mitte bleiben?' " Dann – mit einem Blick der Erleuchtung antwortete sie. „Jetzt beginne ich zu verstehen, was du mir erklären willst."

„Dann wenden wir doch dieses Beispiel auf deine Frage an", sagte ihr Vater. „So ziemlich das Wichtigste, was du tun kannst, wenn du vor der Herausforderung stehst, die Kletterei des Lebens zu beginnen, heißt, im voraus zu planen. Was für Probleme du auch immer haben magst, du mußt im voraus entscheiden, wie du reagieren, wie du handeln wirst – so wie die Bergsteiger.

Vergiß nicht, daß du einer Seilschaft angehörst. Du bist durch unsichtbare ‚Seile' der Liebe mit Menschen verbunden, die täglich für dich beten und dich mitziehen. Deine Seilschaft geht über die Grenzen dieses Lebens hinaus. Deine Vorfahren sind um dich besorgt und stehen dir zur Seite. Deine Verwandten, deine Lehrer in der Schule und in der Kirche und deine guten Freunde versuchen immer, dich emporzuheben. Wenn du jemals Leute kennst, die dich mit sich nach unten ziehen wollen, dann sollst du wissen, daß sie keineswegs deine wahren Freunde sind. Gute Freunde ziehen einen nie nach unten, sie heben einen empor!





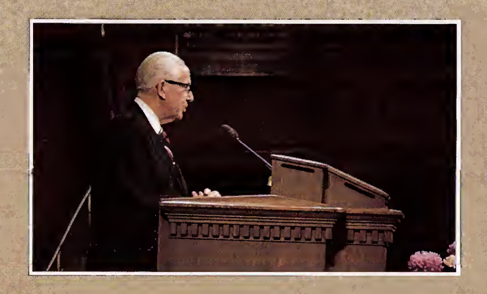
Wenn du es zuläßt, daß die Welt, in der sich deine Aktivitäten abspielen, an der eisernen Stange des Evangeliums verankert ist, dann wird die Musik des Lebens für dich lieblich sein.

Verständigung ist in deinem Leben so wichtig wie für die Bergsteiger. Ich schätze es, daß du mit mir über so ein wichtiges Thema sprechen willst. Gewiß schätzt es dein himmlischer Vater, wenn du mit ihm im Gebet sprichst.

Wenn dann die Gefahren schließlich kommen, blicke immer auf den Mittelpunkt. Denke dran: Dein Plattenspieler würde keine gute Musik wiedergeben, wenn die Schallplatte nicht durch den Dorn in der Mitte des drehenden Plattentellers verankert wäre. Wenn du es zuläßt, daß die Welt, in der sich deine Aktivitäten abspielen, an der eisernen Stange des Evangeliums verankert ist, dann wird die Musik des Lebens für dich lieblich sein.

Bei dieser oder bei irgendeiner anderen wichtigen Frage halte dich in der Mitte fest. Überlege, was diejenigen, die dich lieben, in einer ähnlichen Situation tun würden. Denk darüber nach, was der Herr dir raten würde. Wenn du fest und sicher an der eisernen Stange, die das Wort Gottes ist, gesichert bist, wirst du bei dem, was du tust, sicher sein. Die Stürme der Versuchung werden dich nicht wegfegen, sondern du wirst auf der Suche nach Errettung und Erhöhung zur Mitte hin sicher verankert sein.

Gott hat großartige Segnungen für dich. Du wirst die Höhen erreichen, die er in deine Reichweite gesetzt hat. Letzten Endes wird er dich für deinen Gehorsam belohnen. Hör auf seine Verheißung: ‚Wenn du treu bist, sollst du Throne, Reiche, Mächte und Gewalten, Herrschaften . . . sowie einen Weiterbestand der Nachkommen ererben.' (LuB 132:19.) Das, meine Tochter, ist, was ich dir wünsche und was der himmlische Vater dir und allen seinen Kindern wünscht." ☐



„WIR LEBEN IN EINER ZEIT, IN DER – WIE DER HERR ES VORAUSGESAGT HAT – DEN MENSCHEN DAS HERZ AUSSETZT, NICHT IM KÖRPERLICHEN, SONDERN IM GEISTIGEN SINN. (SIEHE LuB 45:26.) VIELE VERLIEREN DEN MUT, IM LEBEN ZU KÄMPFEN. . . . JEDER, DER SCHWER AN SEINER MUTLOSIGKEIT ZU TRAGEN HAT, SOLL ZUM HERRN KOMMEN, DENN SEIN JOCH DRÜCKT NICHT UND SEINE LAST IST LEICHT.“

PRÄSIDENT EZRA TAFT BENSON